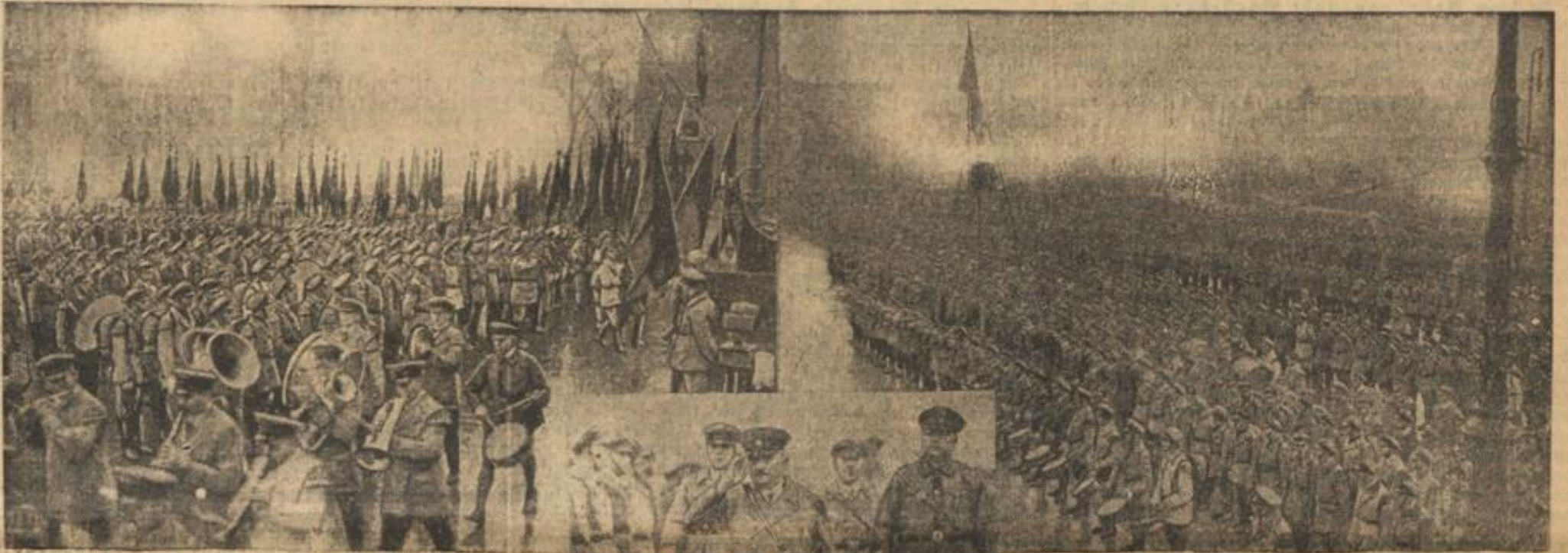


Erscheinungstag: Sonntag.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 8

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamezeile 6 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Verkaufsstellen: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 87 536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Appell der Republik



Der Aufmarsch der Fahnen

Das Reichsbanner im Lustgarten. Da stehen Zug an Zug. Be-
zirk an Bezirk die Schuß-Männer des Reichsbanners. Fertig
ausgebildet zur Verteidigung von Freiheit, Recht und Republik, wohl-
diszipliniert, ein Anblick, der dem Gegner zeigt, daß die Republik
heute mehr denn je geküßt auf das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold
auf dem Posten ist. Rund 5000 Mann von der Reichsbanner-
Schuß stehen da in Reih und Glied. Aber im Lustgarten sind trotz
aller Anbill des Wetters, gerade um 15 Uhr hatte ein neues Schne-
treiben eingesetzt, die Tausende aufmarschiert, um auch ihrerseits ein
Trennergebnis für die republikanische Staatsform abzulegen. Kom-
munistische und nationalsozialistische Schreier haben sich natürlich
gleichfalls eingefunden, aber ihre gehässigen Zwischenrufe verhallen
gegenüber der starken Kundgebung des Kampfwillens der Republi-
kaner. Auf der Terrasse des Schlosses sind die Träger der
schwarzrotgoldenen Banner aufmarschiert. Der Reichsbannermarsch
wird intoniert, und lebendig werden die Worte aus seinem Text:

Ha, wie das blüht und rauscht und rollt!
Hurra, du Schwarz, du Rot, du Gold!

Die Kundgebung sagt es in einprägsamer, nicht zu überhörender
Sprache: hier ist ein Wille, eine Treue, eine Geschlossenheit.
Stämmisch begrüßt nimmt das Wort der Bundesführer

Otto Hörjüng:

Stark und stolz sind Sie hier aufmarschiert. Wie hier vor mir
auf diesem Platz der Gau Berlin-Brandenburg, so stehen im
ganzen Reiche in dieser Stunde die fertig ausgebildeten, wohl-
disziplinierten Schußmänner des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold
in Reih und Glied, jeder in seinem Gau, jederzeit bereit: zu mar-
schieren, zu kämpfen, zu siegen, wenn es die Verteidigung der Re-
publik und der Demokratie erfordert.

160 000 und einige Hundert sind es zu dieser Stunde, die im
Laufe der letzten Monate aus unserer gewaltig großen Mitglied-
schaft herausgezogen und im ersten Auszuge einer besonderen
Ausbildung unterworfen wurden. Ein erstes Aufgebot, dem,
je nach Notwendigkeit, ein zweites und drittes Aufgebot folgen
werden, steht heute in 32 Gauen marschbereit.

Das ist keine Soldatenspielererei! Nein, Kameraden, Ihre
Bereitschaft, Ihre Ausbildung, Ihre Opfer waren
bitterste Notwendigkeit, waren Rotwehr- und Ab-
wehrhandlung derjenigen unter den Republikanern, die recht-
zeitig und richtig erkannt hatten, wie die Gewalttätigen, welche die
Republik berennen, zurückgewiesen werden müssen. Sie, Kameraden,
haben rechtzeitig diese Notwendigkeit erkannt und haben eine wirk-
lich nationale Tat vollbracht.

Wer könnte sich wohl heute noch frei und offen als Repu-
blikaner bekennen? Wer könnte sich wohl heute noch in irgend-
einer Organisation oder auf irgendeinem Posten als Republikaner
betätigen? Ja, wer könnte heute auch nur noch republikanisch
wählen, ohne damit nicht sein Leben in Gefahr zu bringen? Wenn
nicht heute vor sieben Jahren, vielen Widerständen zum Trotz, das
Reichsbanner gegründet worden wäre?



Otto Hörjüng schreitet die Front ab

Unser siebenjähriges Ringen mit dem Gegner und jeder auch
mit dem Inneren in den Reihen der Republikaner wir hiet und
opferbereit, aber nicht vergeblich. Allen Republikaner Dank, den
auszusprechen ich mich für verpflichtet halte, gebührt Ihnen, dem
Führer bis zum jüngsten Kameraden, für all Ihre Opfer und
die unerschütterliche Treue.

Hakenkreuz und Sowjetstern aber erleben heute ihren schwar-
zen Tag. Diese Fremdenlegionäre fremder Ideen erwiesen sich als
unfruchtbar und untauglich in deutschen Parlamenten, die Straßen
wollten sie erobern, mit Terror und Gewalt sich durchsetzen. Das
ist vorbei! Im Parlament verjagten sie oder ent-
flohen ihrer Pflicht, auf der Straße lassen wir sie nicht
aufkommen, denn die Straße ist nicht für politische Kämpel da,
das mögen diese Leute sich merken.

Alle Gauen des Reichsbanners stehen „marschbereit“, körperlich
und geistig stark und bewußt — abwehrbereit! So feiern wir
heute unseren 7. Geburtstag!

Kameraden! Ein Bürgerkriegserfolg unserer
Gegner ist von heute ab unmöglich; denn alle gewalt-
anbetenden oder kriegslüsterne Gegner der Demokratie sehen heute
unsere Macht und sie werden sich hüten, loszuschlagen. Die Re-
publik ist nicht wehrlos. Es ist heute auch nicht mehr
möglich, dem Staat die Machtmittel zu nehmen, wie es 1923 versucht
wurde. Wir stehen bereit, jedem Ruf der legalen
Staatsgewalt zu folgen als Helfer der legalen
Machtmittel des Staates. So sichern wir heute den inneren
Frieden der deutschen Republik.

Rehr als je zuvor werde ich seit Monaten von vielen Kameraden
gedrängt, heute dem Reichsbanner ein politisches Pro-
gramm zu geben. Die Kameraden meinen es gut, aber ich erkläre:
Das lehne ich ab! Das Reichsbanner kann seine besondere
Aufgabe nur erfüllen, wenn es niemals Partei wird!

Das Reichsbanner muß und wird — solange ich an seiner Spitze
zu stehen die Ehre habe — nur die überparteiliche
Schußorganisation der Republik und der Demo-
kratie sein und bleiben.

Fest aller Reichsbannerkameraden politischen Wunsch und Wille

Die Front steht geschlossen

indessen, der mir Tag für Tag entgegenschallt, glaube ich in dieser
feierlichen Stunde zum Ausdruck bringen zu müssen und der lautet:

Die republikanischen Parteien sollen endlich Schluß machen
mit dem Laufenlassen der Dinge! Schluß endlich mit der
republikanischen Duldsamkeit und Genügsamkeit!
Schluß mit der unverständlichen Copalität gegenüber den
Todsünden der Demokratie und der Republikaner!

Republikaner! Meißert das Schicksal aller Deutschen in republi-
kanischem Geiste! Rehr republikanischen Schneid!
Gestaltet mit starker Hand unser Leben neu,
besser und endlich wieder hoffnungsvoll!

Der politischen und wirtschaftlichen Ideentlosigkeit, der Negation,
dem Zerstückelungsdenken der Deutschnationalen, der Nazis und
deren Helfershelfer, der Kommunisten setzen Sie die ganze republi-
kanische Front, das Positive, entgegen und mein Kriegsspiel
zur Niederringung der Arbeitslosigkeit muß
das Programm werden! Das Sofort-Programm aller
Republikaner und ihrer Parteien. Ich kenne kein anderes Mittel zur
Stilllegung des politischen Radikalismus und zum Stillmachen der
stillgelegten Hirne, Hände und Werke. Wir müssen neue
Arbeit schaffen. Nur Arbeit bringt Ruhe und
Zuversicht.

Des deutschen Volkes Not ist der Feind, der überwunden werden
muß. Mit ihm fällt aller Radikalismus von selbst. Sie, werde
Kameraden, werden mir auch in diesem Kampf siegen helfen!

Wir werden das Ziel erreichen, das uns allen seit sieben Jahren
Leitstern war, uns die Kraft für unser Wirken gab, das Ziel aller
Republikaner: Ein besseres Leben in der sozialen, demokratischen
Republik! Ist diese große politische Leistung vollbracht, dann ist es
auch vorbei mit allem politischen Radikalismus, mit dem politischen
Faustrecht.

Bis dahin aber bleibt unsere Parole die alte erfolgreiche: Jeder
Republikaner, ob Mann oder Jüngling,

**hinein in das Reichsbanner!
hinein in die Schußformation,**

damit wir stark und unüberwindlich werden. An unserem nächsten
Geburtstage müssen wir verkünden können:

Die Feinde der Republik sind auf der ganzen Linie geschlagen,
der Sieg ist unser, erstritten von einer zusammengefaßten Kraft: dem
Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold!

Das deutsche Volk, die deutsche Republik, Frei Heil! Frei Heil!
Frei Heil!

Vor dem Alten Museum.

Alle Zugänge zum Lustgarten über die Schloßbrücke, von der
Kaiser-Wilhelm-Straße und der Burgstraße her, waren polizeilich
abgeriegelt und nur mit Ausweisen zu passieren. Für das Publi-
kum, soweit es sich nicht an den Anmarschstraßen gestaut hatte, war
der Platz vor dem Alten Museum und dem Dom reserviert.
Hier versammelten sich in großen Massen besonders unsere
Parteiengenossen mit ihren Angehörigen und die Arbeiter-
jugend. Die Parole des Berliner Parteivorstandes, die Abziehen

Der Appell im Reich

Soweit bis jetzt aus dem Reich Meldungen vorliegen, hat der Aufmarsch des Reichsbanners überall einen wichtigen Verlauf genommen. In Hamburg Stadtgebiet stand der Sonntag im Zeichen der Bundesgründungsfeier des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold. Hamburg war schon in den frühen Morgenstunden in Bewegung. Schon vor 7 Uhr marschierten in allen Stadtteilen die Formationen des Reichsbanners auf. Die Reichsbannerkameraden beteiligten sich stärker denn je an diesem Aufmarsch zum Generalappell. Durch die Stadteile, begrüßt von schwarzrotgoldenen Fahnen und Spalier bildenden Menschenmassen, marschierten die Formationen nach einem zentral gelegenen Sportplatz, auf dem dann gegen 9 1/2 Uhr vom Gauführer, dem technischen Leiter und dem Kreisführer der Appell abgenommen wurde. Vor Tausenden von Männern und Frauen waren hier 5500 uniformierte Reichsbannerleute in musterhafter Ordnung angetreten. Nach dem Appell folgte ein Marsch durch die Stadt. An der Spitze des Zuges marschierten Gauvorsitzender und sozialdemokratische Bürgerfraktion. Der Generalappell des Reichsbanners war ein eindrucksvoller Erlebnis. Er bewies, daß die Neuorganisation des Reichsbanners in Hamburg durchgeführt ist. Auf dem Appellplatz richtete der Gauführer Steinfeld anfeuernde Worte an die Kameraden. Mit einem Hinweis auf die politische Situation erwähnte er zur Pflichterfüllung, dem Dienst an Republik und Demokratie.

In den Nachmittagsstunden marschierte das Altonaer Reichsbanner auf. In der Nachbarstadt Hamburg traten 1200 Männer zum Generalappell an. Auch hier zeigte sich die Disziplin und Bereitschaft der Frontkämpfer der Republik.

In seiner Gründungsstadt Magdeburg feierte das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold den Jahrestag seiner Gründung durch einen Aufmarsch seiner neuerrichteten Schutzformationen auf dem Ehrenhof des Ausstellungsgeländes und durch einen Appell vor dem Staatstheater. Auf dem Ehrenhof legte an Stelle des in Berlin weilenden Bundesvorsitzenden und Gründers Hörning Gauführer Hiltnermann die Bedeutung des Tages dar, die in der Parole „Marschfertig am 22. Februar“ liegt. Er erklärte u. a.: „Wir sind keine politische Partei. Wir sind eine staatspolitische Vereinigung von Männern, die sich zu jeder Stunde bereit halten, um einem Ruf der verfassungsmäßigen und verfassungstreuen Behörden zur Verstärkung und Ergänzung der staatlichen Machtmittel folgen zu können. Darüber hinaus wollen wir vorbeugend wirken durch propagandistische Eintreten für den demokratischen Staat im Geiste der Verfassung von Weimar.“ Die Festrede hielt Oberpräsident Dr. Falk: „An die Worte seines Vorredners anknüpfend, sagte er: „Lassen Sie mich mit allem Nachdruck zur Vermeidung jeden Zweifels klar aussprechen, daß die preussische Schutzpolizei stark und kräftig genug ist, auch in den heutigen Zeiten Ruhe, Ordnung und Sicherheit im Lande aufrechtzuerhalten und jede gefahrliche Tätigkeit zu schärfen. Auch gegenwärtig, wo zahlreiche Tagelöhner von der Arbeitslosigkeit schwer betroffen sind und ebendeshalb Phantasten und Verbrecher eine maßlose Hege gegen den Staat und seine Verfassung betreiben, kann die preussische Verwaltung die öffentliche Ordnung sicherstellen, ohne daß sie der Mitwirkung irgendwelcher Verbände bedarf.“ Der Oberpräsident sagte dann weiter, er wolle mit seinen Worten die Arbeit des Reichs-

banners keineswegs für unnützlich erklären. Der republikanische Volksstaat brauche Mitarbeiter, die es sich zur Aufgabe machen, die Gedanken unserer Verfassung in alle Teile der Bevölkerung hineinzugetragen. In unserer jetzigen Lage sei diese Arbeit des Reichsbanners nützlich und notwendiger denn je.

Auch Hannover stand am Sonntagmittag völlig im Banne einer gewaltigen Reichsbannerkundgebung. 2500 uniformierte Reichsbannerleute marschierten durch ein Spalier von Zehntausenden von Republikanern, die die Straßen umsäumten. Gleichzeitig fanden an 40 Orten des Gau'es Hannover Reichsbannerappelle statt. Soweit bisher Berichte darüber aus Celle, Hildesheim, Göttingen, Uelzen und Lüneburg vorliegen, wurden sie alle unter außerordentlich starker Anteilnahme der Bevölkerung zu eindrucksvollen Kundgebungen gegen den Faschismus.

In Mainz hat der Appell Hörning: „Am 22. Februar marschbereit!“ einen begeisterten Widerhall gefunden. Das Reichsbanner war aus dem ganzen Kreise Mainz zusammengezogen, und gegen 3 Uhr bewegte sich ein Zug von vielen Tausenden Reichsbannerkameraden in Uniform und Zivil durch die Straßen der Stadt zur Stadthalle, deren Riesenraum rasch überfüllt war. In der Kundgebung gedachte in kurzer begeistender Rede Reichstagsabgeordneter Dr. Merendhoff der Gründung des Reichsbanners. Auch nach der Kundgebung stand die ganze Stadt noch unter dem Eindruck der Demonstration, die in vollster Ruhe verlief.

Trotz Schnee und Regen beteiligten sich an der Reichsbannerkundgebung in Zeitz etwa 2000 Reichsbannerleute, Sportler und Schutzformationen. Der lange Demonstrationzug wirkte vor allem durch seine straffe Disziplin.

In ganz Schleswig-Holstein fanden am Sonntag 60 Umzüge des aufmarschbereiten Reichsbanners statt. In Kiel beteiligten sich an der Kundgebung rund 10000 Personen. Zu Zusammenstößen ist es in der Provinz nicht gekommen.

Die Reichsbannerkundgebungen in München verliefen unter großer Beteiligung der republikanischen Bevölkerung ohne jeden Zwischenfall.

In Frankfurt a. M. beteiligten sich etwa 40000 Personen an der Kundgebung. Neben der Versammlung in der Festhalle mußte eine Parallelversammlung im Freien abgehalten werden.

In Leipzig vereinigten sich etwa 25000 Republikaner vor dem Frankfurter Tor zu einer Kundgebung, die trotz verschiedener Störungsversuche von Rechts- und Linksradikalen wirkungsvoll verlief.

In Thüringen nahmen an den Aufmärschen des Reichsbanners etwa 14000 Mitglieder teil. Nur in Weimar haben die Nationalsozialisten eine Gegenkundgebung riskiert. In Altenburg unternahm trotz Schneesturm und Regenwetter am Sonntagvormittag Reichsbanner und Parteiliche in einem Radius von 28 Kilometer einen Aufmarsch über die Dörfer. Unterwegs schlossen sich weitere Formationen an. Am Bestimmungsort Serbitz sprach nachmittags 3 Uhr Dr. Dieckel-Weimar. Die Veranstaltung war so stark besucht, daß die Ausmarschierenden in benachbarten Gastwirtschaften untergebracht werden mußten, um anderen Besuchern Platz zu machen. Abends 8 Uhr marschierten die Kolonnen unter klingendem Spiel der Reichsbannerkapelle, mit ungeheurem Jubel empfangen, im Volkshaus Altenburg wieder ein.

anzulegen, war ausgezeichnet befolgt worden. Überall sah man unsere Zeichen, überall auch die Reichsbannerabzeichen. Nicht selten wurden beide zusammen getragen. Man sah aber auch die Symbole der Sportler, der Naturfreunde und des BZL. Von den Nazis war wenig zu merken, und wenn sie da waren, verhielten sie sich sehr still. Zahlreicher, aber im Verhältnis zum ganzen durchaus verschwindend, waren Kommunisten vertreten, die wieder „bei kleinem“ zu gewinnen hofften; sie bildeten Diskussionszirkel, in denen natürlich der Mund dem Berstand fortließ, sehr zur Befrustung der älteren und erfahrenen Männer und Frauen, die mit irgendeinem überlegenen humorvollen Wort die Lächer auf ihrer Seite hatten. Mit einer geradezu rührenden Geduld harrten hier vor der Freitreppe des Alten Museums und um das Denkmal Friedrich Wilhelms III. herum die Massen, hörten sich die klar und deutlich herüberfallenden frohen und stolzen Märsche der Reichsbannerkapellen und der Spielleute an, und nahmen in erstem Schrecken die mahnenden und ermutigenden Worte Hörnings, die durch Riesenlautsprecher gut übertrugen wurden, entgegen. Als dann zum Schluß das Zeugnis des Reichsbannerleute zur Republik, zum Vaterland und zum Volk machtvoll herüberhallte, da entblößten sich trotz Schnee und Regen die Häupter vieler. Dann aber zeigten die lustigen Marschweifen drüber vom Schloß her an, daß sich die Kolonnen wieder in Bewegung setzten. Nunmehr kam auch in die wartenden „Zivilisten“ Bewegung, und wie sie gekommen, strömten die Massen auch wieder ab. Neben den Heirufen der begeisterten Jugend auf die Republik versuchten sich die Jünger Mostaus breitzumachen, die die Weltrevolution hochleben ließen. Zu irgendwelchen nennenswerten Störungen oder Zusammenstößen kam es an diesen Stellen, dank dem großen Uebergewicht unserer Parteigenossen und anderer zahlreicher Republikaner, nicht.

Wieder ertönt das Bundeslied Ferdinand Freilgraths: „Schwarzrotgold“. In geschlossenen Zügen, ein erhebbendes Bild froher, taubereiter Selbstdisziplin, marschieren die Reichsbannerabteilungen in ihre Bezirke zurück. Eine Kundgebung ist beendet, die dem treuen Republikaner zeigte, daß an der geschlossenen Front des Reichsbanners jeder Angriff scheitert, und die dem Gegner bewies, daß er gegen diese Front ohne Aussicht auf Erfolg anrennt.

Blid vom Balkon des Schlosses.

Wahrhaft überwältigend war der Anblick, den die riesige Kundgebung von „oben“ gewährte. Von dem historischen Balkon des Schlosses, von dem Wilhelm der Letzte in den verhängnisvollen Julitagen 1914, als die deutschen Arbeiter zum Blutvergießen gut genug waren, und der allerhöchste Herr daher keine Parteien mehr kennen wollte, die Mobilmachung aussprach, entbot gefeiert der Polizeipräsident Berlins den Formationen des Reichsbanners seinen Gruß. Trotz des nebligen Wetters kann man von hier bis in die fernsten Winkel des weiten Platzes sehen; man erkennt erst jetzt, wie riesig, wie gewaltige Menschenmassen sich zusammengesunden haben. Selbst auf dem Schinkelplatz und am Zeughaus stehen die Menschen in dichten Gruppen. Und angeführt eines solchen Massenaufmarsches besäßen Hugenberg-Redakteure die Stirn, die Lüge von dem „täglichem Aufmarsch des Reichsbanners“ in die Welt zu setzen. Vor dem Schloß sehen wir die musterergültigen Reihen der Reichsbannerkampfbildungen. Besonders gut sehen von hier oben die Radfahrer mit ihren blanken Rädern aus. Von unserem „Höhensandpunkt“ würde man jeden Fehler, jede krumme Linie genau erkennen; aber es gibt nichts zum Kritizieren, nur vorbehalt-

loses Anerkennen! Hinter den Absperrlinien stehen dicht gedrängt, bis weit hinten an das Alte Museum heran unsere Genossen. Man hört Hochrufe herüberhallen, die immer wieder begeistert aufgenommen werden. Ruhe tritt erst ein, als Hörning das Wort zu seiner Ansprache nimmt.

Störungsversuche.

Die nationalsozialistischen und kommunistischen Provokateure haben gestern ein tägliches Nächstes erlitten. Hier und da bildeten sich kleine Züge von knapp 100 Mann, die von der Polizei mühelos aufgelöst wurden. An einigen Stellen gingen verheerete Elemente beim An- und Abmarsch zum täglichen Angriff auf Reichsbannerleute über. Die Störversuche wurden energisch zurückgewiesen und von der einschreitenden Polizei festgenommen. Am Franz-Josefs-Platz kam es zu einem Zwischenfall, der jedoch ohne ernste Folgen blieb. Die Veranstaltung selbst verlief völlig ungestört.

Insgesamt wurden annähernd 50 Personen, meist Kommunisten, wegen verschiedener Delikte festgenommen und der Politischen Polizei übergeben. Die Mehrzahl der im Gewahrsam Befindlichen wird dem Schnellrichter vorgeführt werden.

GA. als Stadtpolizei.

Nißbrauch der Polizeigewalt in Braunschweig.

Braunschweig, 23. Februar. (Eigenbericht.)

Der Hitler-Rummel in Braunschweig hat mit wüsten Egzessen gendel. Der Naziminner Franz hat vor dem Hotel, in dem Hitler abgestiegen war, die Polizei vertrieben und durch SA-Leute ersetzt. Er gab den SA-Führern die Weisung, daß sie allein für die Ordnung und für die Räumung der Straßen zu sorgen hätten. Infolgedessen kam es dort wiederholt zu Zusammenstößen, in denen Passanten mit Gummiknüppeln und anderen Hieb- und Stoßwaffen zusammengeschlagen wurden. Zahlreiche Passanten sind verletzt.

Auf das Ortsbüro des Reichsbanners wurde ein Angriff der Nazis verübt, der jedoch durch eine Schußwunde vereitelt wurde. Als später einige Reichsbannerkameraden in einem Trupp von etwa acht Mann nach Hause gingen, wurden sie von einer Nazihorde überfallen und blutig gefoltert. Ein 65jähriger Reichsbannerkamerad erlitt schwere Verletzungen. Bei einer ganzen Reihe von Nazis wurden Schußwaffen festgestellt. Ein Trupp drang in ein Café ein, fing einen Schläger an und schlug das sämtliche Mobiliar in Trümmer. Auch Polizeibeamte sind durch Messerstiche usw. verletzt worden.

Gaalschlacht auf Rügen.

Die Nazis als Messerhelden. — Zahlreiche Verletzte.

Binz (Rügen), 23. Februar. (Eigenbericht.)

In einer öffentlichen Volksversammlung der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei kam es in der Nacht vom Sonntag zum Montag zu schweren Zusammenstößen zwischen Reichsbanner und Nationalsozialisten. Der Referent der NSDAP, Lauterbach, erging sich in Provokationen gegen führende Sozialdemokraten des Bezirks. Als der Kreisvorsitzende der Partei den Referenten aufforderte, die

Provokationen zu unterlassen, erwiderte der Besehl: „SA, Saal räumen!“ Sofort griffen die Nazis zu den Säulen, schlugen sie in Stücke und stießen über die Reichsbannerkameraden her. Die Reichsbannerleute vertieften auf Anordnung der Landjäger den Saal. Von den Nationalsozialisten wurde das gesamte Inventar des Saales durch die Fenster gegen die draußenstehende Menge geworfen, die ihrerseits die Trümmer in den Saal zurückschleuderte. Die gesamte Einrichtung wurde völlig zerstört. Ein Reichsbannermann erlitt am Kopf eine so schwere Stichverletzung, daß er ins Krankenhaus eingeliefert werden mußte, wo er lebensgefährlich verletzt darniederliegt. Außerdem wurden weitere drei Reichsbannerkameraden erheblich verletzt. Die Nazis mußten acht ihrer Anhänger mit Tragbahnen abtransportieren, da diese von der wütenden Menge fürchterlich zugerichtet worden waren.

Landesverrat unterm Hakenkreuz.

Sozialdemokratie brandmarkt die Schädlinge an der Saar.

Saarbrücken, 23. Februar. (Eigenbericht.)

Die deutsche Sozialdemokratie an der Saar nahm gestern auf einem Parteitag einstimmig eine Entschliessung an, worin sie sich aufs neue zu einer aufrichtigen deutsch-französischen Verständigungspolitik bekennen. Eine alsbaldige Lösung der Saarfrage — so wird in der Entschliessung ausgeführt — sei eine unerlässliche Bedingung der europäischen Einigung. Die Lösung könne nur erfolgen durch restlose territoriale Rückgliederung der Saar nach Deutschland unter Ausbalancierung der wirtschaftlichen Belange. Die Vereinigung der Saarfrage müsse zu einer engeren europäischen Zusammenarbeit werden. Jeder Versuch einer rechtsradikalen Saarverflechtungspolitik als Opfer für nationalsozialistische und deutschnationale Aufrüstungs- und Militärbindungspläne müsse aufs schärfste bekämpft werden.

Die Sozialdemokratie an der Saar — so wird in der Entschliessung mit besonderem Nachdruck hervorgehoben — sagt der hoch- und landesverräterischen Grenzlandpolitik der Nationalsozialisten den schärfsten Kampf an und stellt vor der ganzen deutschen Öffentlichkeit das große Schuldkonto dieser Bewegung fest, die durch ihre Innen- und Außenpolitik die Rückgliederung der Saar erschwert und sich im Grenzland selber als Schlupfwinkel der charakterlosesten Elemente des Saarspartakismus erwiesen hat.

Der Parteitag war eine einzige stammdende Kampfanzeige gegen die verheerende Katastrophopolitik der Nationalsozialisten, besonders in den deutschen Grenzländern.

Das Land der Katastrophen.

Sozialdemokratische Anfrage über das Grubenunglück bei Aachen.

Die sozialdemokratische Fraktion hat im Preussischen Landtag folgende große Anfrage zu der neuesten Grubenkatastrophe bei Aachen eingebracht:

Das Aachener Steinkohlenrevier ist wiederum von einem großen Grubenunglück heimgesucht worden. Am Sonntagabend, dem 21. Februar 1931, ereignete sich auf der 600-Meter-Sohle der Grube Schweiler-Reserve bei Rothberg eine Grubenexplosion, durch die nach den letzten Meldungen 32 Bergarbeiter getötet und 9 verletzt worden sind. Durch dieses Unglück ist erneut die dortige Bergarbeiterchaft schwer betroffen worden, und die Familien der Getöteten und Verletzten in große Not geraten. Es muß außerordentlich bedauern, daß das Aachener Revier so schnell hintereinander durch solche großen Grubenunglücke heimgesucht wurde. Wir fragen das Staatsministerium: 1. Ist es in der Lage, mitzuteilen, ob die Explosion durch Entzündung von Schlagwettern oder durch Kohlenstaub erfolgt ist? 2. Was gedenkt das Staatsministerium zu tun, um solche Katastrophen in Zukunft unmöglich zu machen? 3. Ist das Staatsministerium bereit, eine Hilfsaktion für die von dem Unglück Betroffenen in die Wege zu leiten?

Zu Beginn der heutigen Landtagsitzung gedachte Präsident Bartels, während sich die Abgeordneten von ihren Plätzen erhoben, des Ablebens des volksparteilichen Vizepräsidenten Dr. Wiemer, der dem Landtag 30 Jahre angehört. Im Anschluß daran gedachte der Präsident der Opfer der neuen furchtbaren Grubenkatastrophe bei Aachen und sprach den Opfern die herzlichste Anteilnahme des Landtags aus. Der Präsident sprach die Erwartung aus, daß die Ursache der Katastrophe festgestellt werden kann, um durch vorsorglichen Schutz die Bergarbeiterchaft künftig vor solchen Unglücksfällen zu bewahren.

Hierauf erhob sich der Handelsminister Dr. Schreiber, um sich der Erklärung des Präsidenten anzuschließen. Trotz aller Bemühung um die Grubensicherheit zeige doch die letzte Katastrophe, wie weit man noch von dem Ziele eines sicheren Bergarbeiterschutzes entfernt ist. Die Staatsregierung werde alles tun, um den Verletzten und Hinterbliebenen zu helfen.

Nach dem bis jetzt vorliegenden

Resultat der amtlichen Ermittlung

find durch die Explosion auf der Grube Schweiler-Reserve 32 Bergleute getötet worden. Neun sind verletzt, darunter zwei schwer. Die Unglücksstelle ist am Sonntag von dem Unfallauschuss der Grubensicherheitskommission befragt worden. Inwieweit Schlagwetters die Explosionsursache sind, muß noch festgestellt werden; jedenfalls aber hat Kohlenstaub an der Fortpflanzung mitgewirkt. Als Zündungsursache kommen weder Maschinen, noch Sicherheitslampen in Frage. Vermutlich ist die Explosion durch Sprengstoffe eingeleitet worden. Die Untersuchung ist im Gange.

Der Minister sprach schließlich den Rettungsteuten, die das Menschenmögliche getan haben, den Dank der Regierung aus.

Als Abg. Diker (Soz.) die Verbindung der Beratung mit der sozialdemokratischen Großen Anfrage beantragte, entwickelt sich eine lange Geschäftsordnungsdebatte, weil Abg. Sobotta (Kommu.) beantragt, den Bergetal von der Tagesordnung abzusagen und dafür die Ministererklärung sofort zu besprechen. Auf Antrag des Abg. Riedel (Staatsp.) wird aber beschlossen, die Regierungserklärung zusammen mit dem Bergetal zu verhandeln.

Hierauf beantragen die Kommunisten Verlängerung der Redezeit, die vom Aelterenrat auf 1 1/2 Stunden festgesetzt wird. Es kommt in der Aussprache hierüber wiederholt zu lärmenden Austritten, wobei die Kommunisten die Mehrheit des Hauses und die Sozialdemokraten als Mörderhande beschimpfen. Da sich Deutschnationale, Volkspartei, Zentrum und Sozialdemokraten für eine Verlängerung der Redezeit um eine halbe Stunde aussprechen, unterbricht der Präsident die Sitzung. Inzwischen wird der Aelterenrat über die Verlängerung der Redezeit beschließen.

Im Schnee begraben

Verheerungen in den Alpenländern

München, 23. Februar. (Eigenbericht.)

Am Sonntag verschüttete neuerdings in den Bergen von Venggrich eine Lawine sieben Skifahrer. Dem rasch herbeigerufenen Rettungsdienst gelang es, sechs der Verschütteten noch lebend zu bergen, während der siebente nur als Leiche geborgen wurde.

Wien, 23. Februar.

Zu den schweren Lawineneinfällen werden aus Bozen folgende Einzelheiten gemeldet: In der Nacht zum Sonnabend ist die Bergmannsiedlung Majera auf dem 2400 Meter hohen Schneeberg in den Sarntaler Alpen von mehreren Lawinen heimgesucht worden. Die erste schleuderte drei Arbeiter etwa 15 Meter tief in einen Schacht; erst nach drei Stunden konnten sie mit Verletzungen von den Kameraden gerettet werden. — Kurz darauf wurden zwei Mann einer Finanzwachpatrouille von einer zweiten Lawine in einen Bach geschleudert und dabei erheblich verletzt. — Die größten Verheerungen richtete die dritte Lawine an, die ein Wohnhaus der Bergarbeiter erschlug, in dem ein Bergmann, Theodor Keiner, seine Wohnung hatte. Sie drang in die Küche ein, zerstörte diese vollständig und durchdrang dann die Wände zu dem ersten Zimmer, in dem Keiner mit seiner Frau und zwei seiner Kinder schlief; auch das dahinter liegende Zimmer, in dem drei weitere Kinder schliefen, wurde nach von den Schneemassen verschüttet, worauf die Lawine durch eine Seitenwand ins Freie ging. Keiner und seine Frau wurden zur Seite geschleudert; während die Frau jedoch wie durch ein Wunder unverletzt blieb, hat Keiner einen Wirbelsäulenbruch und andere schwere Verletzungen erlitten. Die fünf Kinder waren in den Schneemassen begraben und mühten erst gesucht werden; sie wurden mit schweren Erkältungs- und Erfrö-

rungsercheinungen geborgen. Die Wiederbefestigungsversuche hatten bei allen Kindern Erfolg.

Rom, 23. Februar.

Aus ganz Italien, von den Alpen bis hinunter nach Sizilien, liegen Meldungen über schwere, tagelange Unwetter vor. Schwere Stürme, heftige Gewitter und Hochwasser haben erhebliche Schäden an Saat und Häusern angerichtet. Zwölf Personen haben den Tod gefunden, andere sind zum Teil erheblich zu Schaden gekommen. In Val Tornazza bei Domodossola, wo der Schnee drei Meter hoch liegt, ist eine Lawine niedergegangen und hat sechs Arbeiter unter sich begraben, die in einer Wasserkraftanlage beschäftigt waren. In dem 1500 Meter hoch gelegenen Bergdorf Majera bei Trient gingen von Freitag auf Sonnabend drei große Lawinen nieder, die letzte in der Frühe des Sonnabends, die mehrere Familien im Schlaf überraschte. Kinder und zahlreiche Erwachsene, die bereits fast völlig erstickt waren, konnten nur unter angestrengten ärztlichen Bemühungen und mit künstlicher Atmung wieder ins Leben zurückgerufen werden. In einem kleinen Bergdorf bei Reggio Calabria ereignete sich ein Erdstöß, dem sechs Menschen zum Opfer gefallen sind.

Gewaltiger Schneefall in München.

Am Sonnabendabend setzte in München neuerdings Schneefall ein, der ununterbrochen bis zum Sonntagabend anhält. Der Schneefall dürfte der größte dieses Winters gewesen sein. Ununterbrochen fuhr die automobilen Schneepflüge zur Freimachung der Straßen, während Tausende von Arbeitslosen an der Räumung der Gehsteige arbeiteten. An den Straßenrändern türmte sich der Schnee in hohen Haufen. Trotz des gewaltigen Schneefalls sind weder im Eisenbahn- noch im Telephonverkehr irgendwelche Störungen eingetreten.

Kulturarbeit im Reichstag.

Beschlüsse im Haushaltsausschuss.

Im Reichshaushaltsausschuss begann heute die Einzelberatung beim Haushalt des Ministeriums des Innern in ziemlich schnellem Tempo. Titel um Titel wurde ausgerufen und erledigt. Längere Einzeldebatten ergaben sich bei dem Kulturfonds. Frau Bohm-Schuch (Soz.) sprach über die ungeheuerlich schwere Kulturarbeit des Wandertheaters der Volksbühne, die nicht noch weiter eingengt werden dürfe, wo möglich gar, wie Abg. Mumm es vorgeschlagen habe, zugunsten des Bühnenvolksbundes, der sich doch auch zahlenmäßig mit den freien Volkstheatern nicht vergleichen könne.

Ein sozialdemokratisch-staatsozialistischer Antrag, das Philharmonische Orchester mit 120 000 Mark in seiner Arbeit zu unterstützen, wurde angenommen, nachdem ihn Abg. Löwentstein (Soz.) begründet hatte.

„Liebe, Mord und Alkohol.“

Moritat in der „Tribüne“.

Das Theaterchen „Die Tribüne“ hat eine Vorliebe für eigenwillig geformte Komödien, von denen nicht festzustellen ist, ob sie ernst oder ironisch gemeint sind. Vor kurzem erlebte ein solches Stück „Wollen Sie spielen mit mir?“ einen fulminanten Durchfall, und am Sonnabend gab es die Uraufführung einer ähnlich angelegten Komödie „Liebe, Mord und Alkohol“ von Otto Bernhard Wendler, die zwar einen freundlichen Erfolg errang, aber alle Voraussetzungen für einen berechtigten Durchfall erfüllt.

Zunächst sieht es so aus, als ob der Verfasser eine Parodie auf die Sühngromantik der Courths-Mahler-Literatur bringen will. Er schreibt eine Geschichte aus dem Graf-Baron-Milieu mit den dort beliebten Verwicklungen, hat eine Reihe von wichtigen Einsällen, die beim Publikum prompt einschlagen, und wird in der parodistischen Gestaltung kräftig vom Regisseur Paul Gordon unterstützt, der mit grober Karikatur der Figuren rein auf Wirkung agieren läßt. Das hat auch den gewünschten Erfolg. Eugen Löffler, gelöst als je, spielt einen im Trunk verkommenen Schulmeister mit unvergleichlich komischer Grandezza und spricht jedes Wort mit großartiger Geste und schreierhaft erhobenem Stöhnen. Es ist ein reiner Genuss, diesem Darsteller zu folgen. Auch Erwin Faber und John Gottwilt treffen famos den parodierenden Ton und kühlen immer neue Lachsalven aus dem Parkett.

Das Publikum amüsiert sich köstlich und erinnert sich mit Vergnügen, in Georg Kaisers „Kosportage“ etwas Ähnliches erlebt zu haben. Die Anspielungen auf das Courths-Mahler-Milieu verfehlen überhaupt nie ihre Wirkung. Merkwürdig, an der Veranstaltung selbst, was sich im Lauf des Abends herausstellte, daß Bernhard Wendler im Grunde keine Parodie schreiben will, sondern die Ansicht vertritt, daß die wahren seelischen Erschütterungen von solcher Sühngromantik ausgehen, daß das heutige Theater zu geistig geworden ist, und mit den einfachen Handlungen, wie sie die Schmierkomödien bringen, verlebendigt werden kann. Deshalb nennt er sein Stück nicht Komödie, sondern „eine Moritat“ und bringt eine Rahmenhandlung, durch die für seine Thesen Verständnis geweckt werden soll. Leider ist diese Rahmenhandlung verworren und nicht ganz verständlich, und die Aufführung erringt ihren Erfolg nur dadurch, daß sie wie eine reine Parodie aufgezogen wird. Daher ist dann der Schluffellfall außerordentlich stark und ruft Verfasser, Darsteller und Regisseur ungezählte Male vor die Rampe.

Ernst Degner.

Räthe Kollwitz im Wedding.

Das Volksbildungsamt Wedding hat eine Ausstellung von Räthe Kollwitz veranstaltet, die mit etwa 120 Blättern die umfangreichste und schönste Darbietung ist, die das Werk der großen Künstlerin bisher gefunden hat.

Dito Nagel hat sie mit Frau Kollwitz selbst zusammengestellt, es sind manche einmalige Drucke und viele unbekanntere Zeichnungen, da aus ihrem eigenen Besitz und dem der Stadt Berlin, die in Entwürfen von Werken Räthe Kollwitz' eine ungewöhnlich glückliche Hand gehabt hat.

Ausgestellt sind sie im großen Saal des Rathauses Wedding (Müllerstraße 146), das erst Ende v. J. in modernen Sachformen errichtet worden ist; unentgeltlich täglich (auch Sonntags) von 12 bis 7 Uhr zu sehen. Zweifelslos ist ein gewaltiger Zustrom von

Besuchern zu erwarten. Die sehr schön und übersichtlich aufgemachte Schau soll später auch in anderen Stadtteilen gezeigt werden.

Hier sieht man einmal den größten Teil ihres graphischen Wertes mit dazu gehörigen Zeichnungen in musterwärtiger Weise vereinigt. Die Zeichnungen und Skizzen fügen sich zwischen die großen Zyklen ein, die den Arbeitsrhythmus im Leben von Kollwitz bestimmen: „Die Weber“ von 1897 und „Bauernkrieg“ von 1906 als Radierungen, „Proletariat“ und „Krieg“ aus dem letzten Jahrzehnt in der Form des Holzschnittes. Kein Blatt, das nicht von der Not und Sehnsucht des Proletariats erschütternd Zeugnis ablegte, in ungeahnt mannigfaltiger Ausdrucksform; keines aber auch, das nicht jenseits dieses Erlebnisgehaltes als Kunstwert vollkommen und beglückend wäre. Das Große in dieser Kunst ist ihre Zweifeltlosigkeit: daß sie jedem Menschen, vor allem dem schlichten Proletarier durch ihre Darstellung zu Herzen geht, und daß sie dem Kunstfreunde die höchsten Forderungen ästhetischer Art erfüllt. Beides erscheint hier, in ihrem Werk, als untrennbar und notwendig. Größeres kann ein Mensch wohl nicht erreichen, als was Räthe Kollwitz durch ihre sehr einfache, aber innerlich glühende Darstellung leidender Menschen gelingt — uns ohne alle Mittelglieder ganz aus dem Grunde unserer eigenen Seele heraus zu bewegen, mitzuspüren, was dieser große und leidende Mensch fühlt: Erbarmen mit der Kreatur.

Gesundbeten — gutes Geschäft.

„Eine wirklich ungeschminkte Biographie“ der Frau Baker Eddy, der Begründerin der „christlichen Wissenschaft“-Bewegung, hat jetzt Hilda Campbell Stringer geschrieben. Sie steht der berühmten Gesundbeterin recht kritisch gegenüber und teilt z. B. mit, daß der erste Gatte der Frau Eddy, der sie verließ, als Grund dafür angab, er habe Selbstmord, den Jähzorn, die Unberechenbarkeit und die übermäßigen Ansprüche seiner Frau nicht mehr ertragen können. Ueberhaupt geht aus ihren Schilderungen hervor, daß die meisten intimen Mitarbeiter der Wundertäterin früher oder später in Unfrieden von ihr schieden.

Eine der seltsamsten Seiten ihrer Lehre war ihr Glaube an den „terrischen Magnetismus“, in dem sie eine Art von Hysterie erblickte. Sie befand sich in steter Angst, daß die Kräfte dieses Magnetismus gegen sie angewendet werden könnten, und hatte sich gegen Ende ihres Lebens mit einer Leibwache umgeben, die sie vor den Einflüssen des feindlichen Magnetismus schützen sollten. Diese „Mitarbeiter“ hatten es nicht leicht, sondern sie stellte ihnen die schwierigsten Aufgaben und befahl z. B. einem, als es im Dezember sehr schneete, „sofort darauf hinzuwirken, daß nicht mehr Schnee in diesem Jahre falle“. Ihre größten Erfolge lagen auf materiellem Gebiet, denn sie fing mit nichts an und hinterließ bei ihrem Tode ein Vermögen von 12 Millionen, zu denen noch die staatlichen jährlichen Erträge aus dem Verkauf ihres Buches „Wissenschaft und Gesundheit“ kamen.

Kunst und Kultur der Goten. In der Schausammlung des Staatlichen Museums für Vor- und Frühgeschichte, Prinz-Albrecht-Str. 7, wurde ein neuer Saal mit völkerverwanderungszeitlichen, hauptsächlich göttlichen Schmuckstücken und Waffen, der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Der größte Teil ist slawischer Herkunft. Die Bedeutung der Sammlung liegt in ihrer Reichhaltigkeit und Geschlossenheit, welche eine nahezu lückenlose Uebersicht über das Kunstgewerbe der Krim-Goten ermöglicht. Funde aus Italien und Südrussland, die das Kunstschaffen der Ost- und Westgoten veranschaulichen, ergänzen es. Der neu eröffnete Saal gibt einen Ueberblick über die Kunst und Kultur der Goten, wie ihn ähnlich kaum ein anderes Museum Europas bieten dürfte.

Für Friedrich Wolff! Die Verhaftung des Autors von „Cyantall“ wegen angeblichen Vergehens gegen den § 218 hat die Piscator-Bühne veranlaßt, von Mittwoch bis einschließlich Freitag „Cyantall“ in den Spielplan wieder aufzunehmen. In diesen Vorstellungen werden prominente Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, erste Juristen usw. zu dem Fall Wolff Stellung nehmen.

Ein deutsch-niederländisches Institut wurde in Köln am Sonnabend eröffnet. Es soll der Vertiefung und Erweiterung der wirtschaftlichen, kulturellen und wissenschaftlichen Beziehungen beider Länder dienen.

Im Institut für Meerestunde spricht Dienstag, 8 Uhr, Kapitänleutnant R. von Baumhach über das Fernschiff „Höhlingen“.

Die Urania zeigt in einer Reihe gelochter Sonderveranstaltungen den Film „Das keimende Leben“ mit Vortrag von Prof. Dr. Lippmann am 23. Februar, am 2. u. 9. 14. 17. 23. 24. 30. und 31. März, abends 8.15 Uhr, im Langensiel-Bezirksklub.

Moderne russische Filmmkunst. Der russische Filmregisseur Pudowkin spricht Mittwoch, 8 Uhr, in der Deutschen Gesellschaft zum Studium Osteuropas (Schadowstr. 6) über: Die moderne russische Filmmkunst. Karten gratis in der Geschäftsstelle, Potsdamer Str. 26 b.

Tägliche Theaterkrawalle in Paris.

Die Protestkundgebungen der Royalisten gegen die Aufführung des Schauspiels „Die Affäre Dreyfus“ nehmen allmählich einen ernsteren und antisemitischen Charakter an. Am Sonnabendabend wurde die Aufführung wiederum durch Schreien und Werfen von Steinen unterbrochen. Nachdem die Störenfriede an die Luft gesetzt worden waren, konnte die Vorstellung zu Ende geführt werden. Dafür entwickelte sich aber in der Pause vor dem letzten Akt eine regelrechte Schlacht zwischen Royalisten und Zuschauern, die das Theater verließen. In dem allgemeinen Handgemenge wurden mehrere Personen verletzt, darunter einer der an der Aufführung beteiligten Schauspieler durch einen Hieb mit dem Totschläger.

Die Nelba gestorben.

Die berühmte schwer erkrankte australische Sängerin Nellie Nelba ist, wie aus Sydney gemeldet wird, dort am Montag gestorben. Das Leben und die Kunst der in der ganzen Welt gefeierten Koloratursängerin ist am Sonnabendmorgen bereits von uns gewürdigt worden.

Wenn Judenblut vom Messer spritzt...

Neu-Weimarische Dichtung.

Länger als ein Jahr arbeitet Frid in Weimar daran, alle ostjüdischen Kultureinflüsse auszurotten und jenen edlen christlich-germanischen Geist zu züchten, an dem einst die Welt definitiv genesen kann. Es ist unter der sorgsamsten Pflege mächtig ins Kraut geschossen und beginnt bereits, seine ersten Früchte zu tragen. Wie diese aussehen, davon zeugt eine Strophe aus dem neuesten Naziliede, das in der Stadt Goethes gedichtet wurde:

Ihr Sturmvolk, jung und alt,
Nehmt die Waffen in die Hand,
Die Juden haufen fürchterlich
Am deutschen Vaterland.
Wenn der Sturmvolk zu Feinde zieht,
Dann hat er frohen Mut!
Und wenn das Judenblut vom Messer spritzt,
Dann geht's noch mal so gut.

Bald werden die beiden Dichterkönige von dem Sockel ihres Denkmals steigen. Denn solche Poesie hält auf die Dauer auch kein feiner Herz aus.

Tragödie eines Verzweifelten.

Lebensüberdrüssiger gefährdet seinen Schlafkameraden.

Der Selbstmordversuch eines Schauspielers, der fast noch ein zweites Menschenleben gefordert hätte, rief die Polizei und die Feuerwehr am Sonntag früh nach dem Norden Berlins.

Im Hause Tiedstraße 34 wohnt eine Frau Völlner, die ein möbliertes Zimmer an einen 24 Jahren alten Schauspieler Friedel Frank vermietet hat. Für den 16jährigen Sohn Hans Völlner, der eine Stellung als Lehrling hat, wird nachts in dem Zimmer des Untermieters ein Bett zurechtgemacht. Am Sonntag früh kurz nach 9 Uhr erwachte Frau Völlner von einem starken Gasgeruch. Als sie auf den Korridor hinausging, merkte sie, daß der Geruch aus dem Zimmer des Schauspielers kam. Die Tür war nicht abgeschlossen, Frau Völlner ging rasch hinein, schloß den offenstehenden Gashehn der Lampe und öffnete das Fenster. Dann rief sie die Polizei und Feuerwehr herbei. Der junge Völlner und der Schauspieler mußten beide nach dem Virchow-Krankenhaus gebracht werden, bei dem Lehrling besteht Lebensgefahr, der Schauspieler ist weniger mitgenommen.

Frank hat schon früher zu seiner Wirtin geäußert, daß er sich das Leben nehmen wolle. Er hatte jetzt ein Probeengagement beim Deutschen Theater, man weiß also nicht, welche Gründe ihn gerade jetzt veranlaßt haben, den Gashehn aufzubrechen. Ebensowenig ist klar, weshalb er den ganz unbeteiligten jungen Völlner mit in den Tod reißen wollte. Frank muß in der Nacht aufgefunden sein und sowohl den Haupthehn, der am Abend geschlossen worden war, wie den Hahn der Lampe im Zimmer heimlich geöffnet haben. Nach seiner Wiederherstellung wird Frank der Kriminalpolizei eingeliefert werden.

Polizei verbietet Auktion in Glienicke.

Die zahlreich erschienenen Käufer, die heute zur Versteigerung am Jagdschloß Glienicke des Prinzen Friedrich Leopold erschienen waren, wurden stark enttäuscht. Die Schloßtore blieben verschlossen, nur durch einen Hintereingang an der Havel kamen die Neugierigen bis zum Schloßhof. Um 11 Uhr war die Auktion angelegt. Da verkündete ein Herr mit lauter Stimme, daß das Polizeipräsidium in Berlin zur Weiterführung der Versteigerung der im Nachtrag verzeichneten etwa 200 Stück Mobiliar die Erlaubnis verweigert habe. Allem Anschein nach sind die Skandalösen Vorgänge, die sich am Freitagabend im Jagdschloß zugezogen haben, ohne daß der Auktionator einschritt, der Anlaß zur Verjagung der Versteigerungserlaubnis gewesen.

Sozialistenpaltung in Spanien.

Wegen der Parlamentswahlen / Mehrheit gegen Teilnahme

Madrid, 23. Februar. (Eigenbericht.)

Die spanische sozialistische Partei und die sozialistischen Gewerkschaften haben am Sonntag in Madrid auf einer außerordentlichen Tagung beschlossen, trotz der Bildung der neuen Regierung an den Wahlen für das Parlament nicht teilzunehmen. Dagegen wird sich die sozialistische Partei an den Kommunal- und Provinzialwahlen beteiligen, da diese einen rein verwaltungstechnischen Charakter hätten. Durch die Bildung der neuen Regierung — so wird in der Entschliessung betont — sei die politische Lage in Spanien keineswegs verändert. Das Proletariat habe nach wie vor die Pflicht, mit allen Kräften für die Wiederherstellung der Verfassung zu kämpfen.

Die Entschliessung ist nicht von der gesamten sozialistischen Partei angenommen worden. Mehrere Mitglieder des Vorstandes, darunter Basteiro und fünf seiner Gefolgsleute, sind aus der Partei ausgetreten. Sie verlangen, daß die sozialistische Partei schon um der innerpolitischen Propaganda willen sich unbedingt auch an den Parlamentswahlen beteiligen müsse.

Das offizielle Kommuniqué über die Tagung erklärt zum Austritt der Opponenten aus der Partei, es bestehe die Hoffnung, daß die ausgetretenen Mitglieder sich später der Partei wieder anschließen würden.

Ein wohlüberlegter Mord

Furchtbares Geständnis des Mädchenmörders

Der Mädchenmord im Grunewald, über den wir bereits berichteten, hat sich bei den weiteren Ermittlungen als ein Verbrechen herausgestellt, das mit seltener Raffinesse und Grausamkeit verübt wurde.

Noch in der Nacht zum Sonntag fuhren Beamte der Nordkommission nach Potsdam hinaus, um den 32 Jahre alten Kaufmann Eugen Reiß, der nach seiner Selbstgefähligkeit in Haft genommen war, zum Verhör nach dem Berliner Polizeipräsidium zu holen. Nach den Aussagen des Täters hat es sich nicht um eine Affekt-handlung, sondern um einen vorher geplanten und wohlüberlegten Mord gehandelt. Die erschossene 27 Jahre alte Charlotte Jakobski, die in der Friedrich-Karl-Straße in Wannsee wohnte, war als Stenotypistin bei einer Berliner Buchhandlung angestellt. Mit Reiß war sie seit geraumer Zeit bekannt, äußerte aber schon im Sommer vorigen Jahres, daß sie die Beziehungen lösen wolle, weil sie erkannt hatte, daß Reiß ein arbeitsloser Mensch war, der sich nicht bemühte, vorwärts zu kommen. Die Zuneigung des Mädchens erkalte mehr und mehr, sie erklärte dem Kaufmann, daß sie nicht mehr mit ihm zusammen sein wollte. Im Dezember 1930 faßte Reiß bereits den Plan, das Mädchen umzubringen, wenn sie sich von ihm losläßt. Am letzten Sonnabend holte er sie nach Arbeitschluss um 2 1/4 Uhr ab und fuhr mit ihr in den Grunewald hinaus. In dieser letzten Aussprache sollte die Entscheidung fallen. Charlotte Jakobski beharrte bei ihrem Entschluß, sich von Reiß zu trennen. Um ihre Gedanken von dem bevorstehenden Tod abzulenken, den er fest beschloßen hatte, brachte Reiß das Gespräch auf ernste religiöse Dinge.

Unbemerkt zog er aus der Manteltasche einen Revolver, drückte die Mündung gegen den Rücken des Mädchens und feuerte. Betroffen brach Charlotte J. zusammen. Reiß kniete neben ihr nieder, hieß den Revolver gegen ihren Kopf und schob noch zweimal auf die Legende.

Er hatte sogar die Absicht, noch einen vierten Schuß abzugeben, doch verlagte die Waffe. Reiß gibt zu, er hätte nicht daran gedacht, auch sich selbst zu töten. Da zweifellos eine überlegte Tat vorliegt, so wird Reiß wegen vorsätzlichen Mordes dem Richter vorgeführt werden.

Reiß hat mehrmals gute Stellungen gehabt, sie aber immer selbst aufgegeben und betätigte sich zuletzt als Wächter. Eine gesicherte Position zu erlangen, gab er sich nicht die geringste Mühe, obwohl seine Braut stets dazu gedrängt hatte.

Einsturzungsfall bei einer Leichenfeier.

Fußbodeneinsturz. — 28 Schwerverletzte.

Rom, 23. Februar.

In Barletta in der Provinz Bari brach in einem Hause während einer Trauerfeier eine große Menge von Erde und die Fußboden des Sterbezimmers ein, so daß alle Anwesenden samt dem Geistlichen und dem Sarge in die Tiefe stürzten. Bei den sofort durchgeführten Hilfsmaßnahmen wurden 28 Verletzte geborgen, darunter vier in lebensgefährlichem Zustande.

Die Eschweiler Grubenkatastrophe.

Noch zwei Tote geboren.

Eschweiler, 23. Februar.

Wie die Grubenvorwaltung mitteilt, sind in der letzten Nacht noch zwei Tote aus der Grube „Eschweiler Reserve“ geborgen worden. Die Gesamtzahl beträgt somit 32. Die Beisehung der Opfer wird voraussichtlich am Dienstag stattfinden.

Der Unfallauschuß der Grubensicherheitskommission Bonn, der die von der Explosion betroffenen Abteilungen der Grube „Eschweiler Reserve“ befragt hat, veröffentlicht ein erstes Kommuniqué über seine Feststellungen. Danach ist das Unglück im wesentlichen eine Kohlenstaubexplosion. Die etwaige Mitwirkung von Schlagwettern bedarf noch weiterer Prüfung. Der Hauptherd liegt im Flöz „Großthol“ auf der 600-Meter-Sohle. Es besteht die Vermutung, daß die Explosion durch Sprengstoffe eingeleitet worden ist. Maschinen oder die beiden einzigen Benzinsicherheitslampen, die im Revier geführt wurden, und zwar vom Steiger und vom Schichtmeister, kommen für die Auslösung der Explosion als Ursache wahrscheinlich nicht in Frage. Ein weiteres Kommuniqué wird Montagnachmittag nach nochmaliger Befahrung der Grube herausgegeben.

Lohnkündigung der Reichspost.

„Zwecks Neuordnung der Löhne.“

Unterm 21. Februar hat das Reichspostministerium den Lohn-tarif für seine rund 100 000 Arbeiter zum 31. März gekündigt zwecks Neuordnung der Löhne.

Das ist sehr nett ausgedrückt, trotzdem recht deutlich. Weil die Unternehmer es wollen, weil die Reichsregierung es will und der Reichsarbeitsminister Dr. Siegel, sollen auch den Reichspostarbeitern die Löhne gekürzt werden. Es ist immerhin bezeichnend, daß heute jedwede „Neuordnung“ auf sozialem Gebiete gleichbedeutend mit Verschlechterung ist.

Die Wahlen in den Wasserwerken.

Kommunistische Quertreiber.

Wie in allen Stücken, so sucht die KPD mit ihrer KGD, auch bei den Betriebsratswahlen die Arbeiterschaft durch eine ungläubliche Furchsel zu verblüffen. Jeden rechtlich denkenden Arbeiter muß diese in den Schreibstuben der KPD, und den Redaktionen ihrer Presse ausgefälschte und raffinierte Macho amüßern, die nichts mit Urwürdigkeit zu tun hat, um so mehr aber mit Verlogenheit.

„Verjagt die Reformisten aus den Betriebsfunktionen.“ „Wählt die Kandidaten der roten Einheitsliste.“ „Einheitsliste“ der KPD, die so lange gehöhrt und gehöhlt hat, bis die freigewerkschaftliche Einheit in den Betrieben gestört und teilweise zerklüftet war. In den Betrieben gab es nur einen Gegner der Gewerkschaftseinheit, die Unorganisierten. Die Selben zählten nicht.

KPD, hat sich mit den „klassenbewußten revolutionären“ Unorganisierten samt den Selben zu verbünden gesucht, um mit ihnen eine „Einheit“ gegen die Gewerkschaftseinheit herbeizuführen.

Diese übte KPD, KGD, und Kompagnie-Einheit gegen die freien Gewerkschaften bringt es fertig, die Gewerkschaftsliste zur Betriebsratswahl in den städtischen Wasserwerken als „die Liste des Verrats der Reformisten“ zu beschimpfen und ihre Liste zur gegenseitigen Verheerung der Arbeiterschaft als „Einheitsliste“ anzupreisen.

Weil die freien Gewerkschaften in Deutschland es unter ihrer Würde halten, sich den Parolen Roskaus zu unterwerfen, die der bolschewistischen Filiale in Berlin geliefert werden, weil sie es ablehnen, sich Roskau tributpflichtig zu machen, deshalb der grenzenlose Haß der Moskauer, der sich in seiner Ohnmacht auf die Beschimpfung der Gewerkschaften, ihrer Führer und der Funktionäre in den Betrieben konzentriert.

Besonders die städtischen Wasserwerksarbeiter, wie die Arbeiter der Gas- und Elektrizitätswerke und das Personal der BSG, möchte die KPD, ihrer Barmüdigkeit unterwerfen, um diese Betriebe zum Spielball ihrer irrsinnigen „revolutionären“ Parolen zu machen.

Um so mehr müssen unsere Gewerkschaftsgenossen alles daransetzen, bei den Betriebswahlen den Moskauer Agenten und Spekulanten die nötige Abfuhr zu besorgen.

Die Wasserwerksarbeiter wählen Liste 1!

Die Konsumgenossenschaft verurteilt.

Ein Sieg der KGD beim Reichsarbeitsgericht.

Unsere Berliner Konsumgenossenschaft beschäftigt selbstverständlich nur gewerkschaftlich organisierte Arbeiter. Diese Selbstverständlichkeit ist in den Tarifverträgen mit den Gewerkschaften ausdrücklich festgelegt.

Bei der Betriebsratswahl am 4. März tauchte eine Liste der KGD auf, mit den Namen von 15 Gewerkschaftsmitgliedern, die damit gegen ihre eigenen Gewerkschaften auftraten und deshalb ausgeschlossen werden mußten. Nachdem dies der Konsumgenossenschaft mitgeteilt worden war, mußte sie den KGD-Beuten als Unorganisierten kündigen.

Die Kapadisten pfeifen zwar sonst auf alle gesetzlichen Vorschriften, doch da es gegen die Konsumgenossenschaft ging, beriefen sie sich auf die Bestimmungen nicht nur des Betriebsratsgesetzes, sondern sogar auf die Reichsverfassung. Die Kündigungen seien zu unrecht erfolgt und verstießen gegen § 95 des BVerfG und den Artikel 159 der Reichsverfassung. Sie forderten vier Wochenlöhne als Entschädigung, und das Arbeitsgericht verurteilte die Konsumgenossenschaft zur Zahlung. Das Landesarbeitsgericht hob dieses Urteil auf und wies die Kläger ab.

Die Kommunisten setzten ihre letzte Hoffnung auf das Reichsarbeitsgericht. Dies erblickte in der Kündigung einen Verstoß gegen § 95 des Betriebsratsgesetzes und verurteilte die Konsumgenossenschaft zur Zahlung des Lohnes an die KGD-Beute.

Wetter für Berlin: Teils wolkig teils heiter, keine nennenswerten Niederschläge. Temperaturen nahe bei Null. Für Deutschland: Auch im äußersten Ost-Rachlassen der Niederschläge, im übrigen Reich zeitweise heiter, überall Nachfröste.

Verantwortlich für die Redaktion: Herbert Eppe, Berlin; Anzeigen: Th. Glade, Berlin; Druck: Hermann Berlin & Co., Berlin; Druck: Hermann Berlin & Co., Berlin; Druck: Hermann Berlin & Co., Berlin.

Montag, 23. 2. Staats-Oper Unter d. Linden 17.3. A-V. 18 1/2 Uhr Meistersinger von Nürnberg Ende 23 1/4 Uhr	Montag, 23. 2. Städt. Oper Bismarckstr. 19 1/4 Uhr Geschl. Vorst. ff. Die Hochzeit des Figaro Kein Kartenv. er. Ende 22 1/4 Uhr
Staats-Oper im Platz der Republik V-B. 19 1/4 Uhr Neufassung Madame Butterfly Gefördert. Kartenv. er. Geleit. des Küstler- theaters möglich Ende 8 22 Uhr	Staatl. Schauspiel (im Landratsamt) V-B. 19 1/4 Uhr 20 Uhr Liebes Leid und Lust Ende 22 1/4 Uhr
Staatl. Schiller-Theater, Charitbg. 20 Uhr Herr Doktor, haben Sie zu essen? Ende 22 1/4 Uhr	

Volksbühne
Theater am Bülowplatz.
8 Uhr
Zum ersten Male:
Gesellschaft der
Menschenrechte
Stück von Georg Büchner
von Franz Lasker
Regie: Hans Holtenberg

Barnowsky - Bühnen
Theater in
der Stresemannstr.
8 1/4 Uhr
Amphitryon 38
Komödie von
Jean Giraudoux
Inszenierung:
Victor Barnowsky

ROSE THEATER
Große Frankfurter Straße 132
U-Bahn Sirausberger Pl.
Alex: 3422 und 3494
Täglich 8.15 Uhr
Sonntag 7 u. 10.15 Uhr
Sonntag 2.30, 5.45, 9 Uhr
Abendpreis: Von 50 Pf. bis 3 M.

Die schönsten Frauen
in Badetrikots
STRAND-BALLET — WEEKEND-KABARETT
Großer Bath am Strande
BOMBENBETRIEB IN STRANDKORBEN
FEENHAFTE-BELEUCHTUNG
KEIN-WEINZWANG
EINTRITT-FREI

Steinmeier
FRIEDRICHSTR. 96. AM BAHNHOF.

8 1/4 Uhr **CASINO-THEATER** 8 1/4 Uhr
Lothringer Straße 57.
Trotz des großen Erfolges nur bis 8. März
Onkel Kuhn aus Neuruppin

Madame Butterfly

Neues Theater
am Zoo
Am Badstr. 2. u. 3. St. 6554
Täglich 8 1/4 Uhr
Der gr. Lachertog
Guido Thielscher
Das offensive
Aergernis
Preise 1 bis 8 M.

**„Das Parfum
meiner Frau“**
Das pikante Lustspiel
von Leo Lenz
Preise 30 Pf. bis 1.50 M.
20 Minuten Kaffeepause
Kaffe und Kuchen 30 Pf.
6 Tage Vorverk.: 11—1 u. 4—9 U.

PLAZA
Tägl. 8 u. 8.15
Sonnt. 2, 5 u. 8 1/2
E 4, Alex. 8066
Nehm. 50 Pf. — 1 M., abds. 1-2 M.
4 Bronette, Dollynoffs
Jazz- und Tanz-Revue
Dauntin, Shaw, Krems-Familie
und weitere Attraktionen

Winter-Garten
8 1/2 Uhr, zentr. 2019. Kunden erl. abt.
7 Alfrados — „Arcano“
Dollynoffs — 3 Cressos
und weitere internationale Varieté-Stars.

Berliner Ulk-Trio
Neukölln. Lahnstr 74/75.1

Täglich 8.15
**DAS BLAUE HEMD
VON ITHAKA**
MUSIK: J. OFFENBACH
THEATER IM ADMIRALSPALAST

Kammerspiele
8 1/4 Uhr
**Pariser
Platz 13**
von Vicki Baum
Regie: Gustaf Erdogans

**Deutsches
Künstler-Theat.**
Barbarossa 3937.
8 1/4 Uhr
**Ritter Blaubarts
achte Frau**

**Renaisance-
Theater**
Steinplatz 6760.
8 1/4 Uhr
**Muß die Kuh
mitgehen?**
Pr. 50 bis 13.50

Reichshallen-Theater
Abends 8 Sonntag Nachmittag 3 1/2 Uhr
Das wunderbare Februar-Programm
der
Stettiner Sänger
Populäre Preise!
Nachm. ermäßigte Preise!
Ööhnhor - Brett!
Täglich das gute
Varieté- und Kabarett-Programm!

**Lustspielhaus
Kurt Götz**
Täglich 8 1/4 Uhr
**Der Lügner u.
die Nonne**

Verkaufe **Kaufgesuche**

GROSSES SCHAUSPIELHAUS
Tägl. 8 Uhr. Im waldosen HOSEL.
Stg. nachm. 3 Uhr Originalbesetzung
billigere Preise. Regie: Erik Charif.

Die Komödie
8 1/4 Uhr
Die Fee
von Franz Molnar
Regie: Stefan Rod.

HAUS WATERLAND
KURFÜRSTENDAMMSTR. 76-80
**Restaurant
Berlins**
BETRIEB KEMPKINSKI

essing-Theater
Täglich
8 1/4 Uhr
**Viktoria
und ihr Husar**
Mary Lessert, Dorothy, Looff!

Komische Oper
8 1/4 Uhr
**Kleine Preise
Peppina**
unter persönlicher Leitung des
Regisseurs
Robert Stolz
in der Privatproduktion

Rose-Theater
Str. Frankfurter Str. 132
Tel. Alex 3422 u. 3494
8 1/2 Uhr
Die schöne Helena
„Wo spielt man
gut und billig?“
8 1/2 Uhr
Gross-Berlin
Alexanderplatz

**musik-
instrumente**
Einpianos,
überaus preiswert
Flanfabrik Einf.
Kronenstr. 33
Pianos - Klaviere
Klavierorgeln, Buch-
steinen, Schwebel-
orgeln, Salonorgeln,
275.-, 300.-, 425.-
gebrauchte Akkorde-
orgeln, Violas, Bässe,
Bünde, 74.

Metropol-Theater
Täglich 8 1/4 Uhr
**Schön ist die
Welt**
Operette von Lehár
Richard Tauber,
Ulrich Alper, Schützendorf

Theater d. Westens
Täglich 8 1/4 Uhr
Franz Lehars Meisterwerk
Der Zarewitsch
Carla Carlens,
Wil i Thulis,
v. Möllendorf

Kleines Theat.
Täglich 8 1/4 Uhr
Grete Reinwald
in:
Liebe — unmodern
mit
Wit Kaufmann,
Helz Alubertanz

Piscator-Bühne
(Wallner-Theater).
Alex. 4592-93.
8 1/4 Uhr
**Die Frau
in Front**
Komödie v. Giebow

Die Rotgardisten des Jahres II

Die militärische Seite des Hébertismus

Die große französische Revolution ist ein geschichtliches Ereignis von so gewaltigen Mäßen, daß sie immer wieder auch für das politische Leben der Gegenwart Vergleichs liefert. In sozialistisch und demokratisch gefärbten russischen Emigrantenzentren geht der Streit darüber, ob die Bolschewisten eher mit den Jakobinern oder Bonapartisten auf eine Linie zu rücken seien, und selbst im Nazi-Lager beschimpfen die Anhänger Otto Strahers die Hitler-Männer als faule, kompromißfähige Gironda und spielen sich selber als die „deutschen Jakobiner“ auf. Wögen solche Vergleiche meist auf beiden Seiten hinken, so sieht es sachlich nicht viel besser mit dem Titel, den Antoine Hadenque einem solchen erschienenen Buche über Bewegungen und Begebenheiten der Jahre 1793 und 1794 gibt; er nennt es „Les Gardes Rouges de l'An II“ (Die Rotgardisten des Jahres II), und da ist denn doch allerhand schief. Auch ist Hadenque keinesfalls ein freundlicher Bejager der Revolution, sondern ein überängstlicher Bourgeois, kein Montagnard, sondern ein Feuillant, aber sonderbar man die Spreu seiner reichlich reaktionären Meinungen von dem Weizen der historischen Tatsachen, die das Werk mit dem Untertitel

„Die Revolutionswehr und die Hébertistische Partei“

beibringt, so rundet sich seine Darstellung zu dem lebendigen Bild einer demütigenden Episode der Zeit, in der „Köpfe rollten“.

Da 1793 die junge französische Republik gegen halb Europa um ihr Leben kämpfte und Carnots Massenaufgebot vierzehn Armeen, insgesamt über eine Million Streiter, an die Grenzen warf, regte sich bei manchen Revolutionären die Befürchtung, daß das Innere von zuverlässiger bewaffneter Macht zu entblößt sei. Schon am 4. April des Jahres schlug Danton auf Schaffung einer von der Nation besoldeten Volkswehr vor, um „die Aristokraten im Lande unter die Pike der Sansculotten zu stellen“, und Anfang Mai trat Robespierre bei den Jakobinern für Organisation einer Revolutions-truppe ein, die dafür zu sorgen habe, daß Paris „die Zitadelle der Freiheit“ bleibe. Als dann am 2. Juni der Aufruhr der Straße die Gironda zerstückelte, beschloß der revolutionäre Generalkonvent der Kommune die unergründliche

Aufstellung einer Revolutionswehr.

deren Stärke der Nationalkonvent zwei Tage später auf sechstausend Mann festsetzte. Der jener Befehl blieb wie dieses Dekret vorderhand totes Papier.

Aus anderer Ecke drängten die Kräfte, die schließlich die Bildung der „Revolutionären Armee“ erzwingen. Da der Hauptfeind, England, die Blockade über die Küsten Frankreichs verhängt hatte, gleich die Republik einer von allen Seiten eingeschlossenen Festsung, und der Mangel an allem, was des Lebens Nahrung und Notdurft anging, wuch jeden Tag empfindlicher. Folgen: Zurückhaltung der Waren, Schlangen an den Geschäften, Schleichhandel, Wucherpreise, steigende Unzufriedenheit der Massen. Diese Stimmung beutete geschickt eine Gruppe auf dem linken Flügel der Revolution aus, als deren Vorkämpfer Jacques-René Hébert

deren Vorkämpfer Jacques-René Hébert

aufrat; in seinem Blatt „Der Vater Duchesne“ heizte er Tag für Tag im Ton der Gasse die dumpfen Instinkte derer, die hungerten und froren, auf, aber deshalb war er alles andere als ein Sozialist. Hinter seiner Stirn lebte kein Frankes Verständnis für Ziel und Richtung der wirtschaftlichen Entwicklung, und an einen neuen Bau der sozialen Ordnung auf Grund der Vergesellschaftung der Produktionsmittel dachte er nicht im Traum; all sein rüdes Getöse gegen die Geldmenschheit stand auf der Erkenntnis der Höhe eines nationalsozialistischen Stammesherubers, der sich gegen die Warenhäuser ausruft; sein „Sozialismus“ erschöpfte sich darin, daß man die Reichen auspeilen lassen müsse, was sie zuviel hätten. Das Mittel: die Gewalt, die Guillotine, die Revolutionsstruppe.

Als dann am 5. September der drohende Aufmarsch der nach Brot schreienden Straße dem Konvent einen Schauer über den Rücken jagte, wurden nicht nur Höchstpreise und andere Zwangsmassnahmen zur Bekämpfung der Lebensmittelnot angenommen, sondern auch die Formierung der Pariser „Revolutionären Armee“ neuerdings beschlossen. Stärke: sechstausend Mann und zwöfhundert Kanoniere. Entnahm man die Artillerie einfach der Nationalgarde und überwiegen man als Kavallerie sechs Schwadronen Dragoner, die das Departement Paris für das Feldheer aufgestellt hatte, der neuen Truppe, so ergänzte sich die Hauptmacht, die Infanterie, durch

Freiwillige.

die, angelockt durch den hohen Sold von vierzig Sous täglich, herzuströmten. Die Truppe wurde uniformiert, bewaffnet, eingeteilt und kaserniert wie eine andere auch; sie wählte Unteroffiziere, Leutnants und Hauptleute aus ihren Reihen, während die höheren Führer, nachdem der Jakobinerklub sie auf ihre republikanische Gesinnung hin beprochen hatte, vom Wohlfahrtsausschuß bestellt wurden.

An der Spitze dieser Streitmacht stand als Divisionsgeneral Charles-Philippe Rossin, der vor dem Bastillensturm als fruchtbarer Stückeschreiber bekannt geworden war. Antimus von Marat, große Kanone der Cordeliersklubs, im Frühjahr 1793 schon gegen die aufständische Bendée verwandt, schien er zum mindesten, was die Zuverlässigkeit seines Republikanismus betraf, der geeignete Mann für seinen Posten. Von den Brigadegenerälen hatte sich der eine, Pierre-Mathieu Bareaux, ehemals in der Jurisprudenz umgelenk, der zweite, Gervais-Baudouin Boulanger, als Goldschmiedegeselle betätigt. Chef des Generalstabs war Guillaume-Antoine Grammont, ein früherer Schauspieler; er lenkte aller Augen auf sich, als er auf prächtigem Rappen die Eskorte, die Marie-Antoinette zum Schloß geleitete, theatralisch befehligte. Die Kavallerie kommandierte Razuel, ursprünglich Spitzenzeichner, dann als Tuilleriesstürmer vom 10. August 1792 in die militärische Laufbahn geschleudert, zuletzt Adjutant im Kriegsministerium. Unter den niederen Offizieren befanden sich Schreiber, Kaufleute, Stallknechte, Schauspieler, Schulmeister. Die Mannschaft zählte neben fanatisch überzeugten Sansculotten viele arme Teufel, die die Aussicht auf Unterkunft, Verpflegung, Bekleidung und Befoldung zum Eintritt bewogen hatte; auch mußte Aerte fehlen nicht, die unter dem Deckmantel der Revolution Gewalttat und Raubereien begehen zu können hofften.

Aber mit nichts war, wie Hadenque fälschlich annimmt, die „Revolutionäre Armee“ ein „Werkzeug der Sozialisierung“. Sie

war es so wenig, wie Hébert, dessen Geist zum mindesten in ihren Führern lebte, als Sozialist gelten konnte; sie war lediglich ein Mittel

zur Niederhaltung der Gegenrevolution und zur Ausführung der Lebensmittelbestimmungen.

In kleineren Abteilungen zerstreute sie sich bald in die Umgebung von Paris und begann Hausdurchsuchungen nach Getreide bei den Bauern, die sich gegen die Höchstpreise mit Händen und Füßen sträubten; auch legte sie bei des Kapitalismus verdächtigen Privatleuten die Hand auf gemünztes und ungemünztes Gold und Silber oder schickte kostbares Kirchengesamtes zum Einschmelzen nach Paris, denn als erste Notwendigkeit stand über allem: den Verteidigungskrieg der Republik gegen ihre äußeren Feinde durchzuführen. Bald entstanden, da der Aktionsradius der Pariser Truppen nur einige Meilen um die Hauptstadt reichte, in der Provinz besondere „Revolutionsswehren“, eine von dreitausend Mann in Bourdeaux, eine zwölftausendköpfige in Marseille, andere, unter den verschiedensten Bezeichnungen in den Departements Finistère, Rhône, Loire, Ain, Dura, Haute-Saône, Yère und anderwärts. Die Erfüllung ihrer Aufgabe, die sie immerhin das Privateigentum so antasteten ließ, wie wir es unter dem Druck der Kriegsnot in Deutschland erlebt haben, beschwor viele Konflikte mit den bestehenden Bauern heraus, und dem Ausflug einer Sonntagsschule gleichen die Streifzüge der Soldaten der Freiheit und Gleichheit keineswegs. Als Lyon, das sich unter der Bourbonenfahne gegen den Konvent empört hatte, kapitulierte, wurde Rossin im November 1793 mit einem Teil der „Revolutionären Armee“ hingebracht, um unter den Gegenrevolutionären aufzuräumen. Unter der politischen Verantwortung der Konventkommissäre Fouché und Collot d'Herbois und unter dem Vorsitz des Generals Bareaux verrichtete eine Militärkommission furchtbare Blutarbeit; in zehn Wochen sprach sie 1667 Todesurteile aus; da die Guillotine nicht rasch genug funktionierte, wurden die Opfer dieses Terrors in der Ebene von Brotteaux durch Pfistensalzen, ja, durch Artilleriefire in Massen hingerichtet.

Wo die „Revolutionsswehren“ mit Truppenteilen der regulären Armee zusammentraf, flackerte leicht Streit auf, denn die Frontsoldaten sahen auf die anderen, deren Feldzüge in Hausdurchsuchungen und Konfiskationen bestanden, verächtlich als auf Drückberger herab. Das hinderte die Offiziere der Hébertistischen Truppe nicht, sich sehr zum Mißfallen der Bevölkerung in Paris geschmiegelt und gebügelt, betrunken und goldbestückt, schnurrbartig und überaus lächerlich zu spreizen und bei Wein und Weibern den feudalen Epaulettenträgern aus dem Bourbonenheer nachzueifern. Aber was Robespierre welt stutziger machte, war das feste Drängen der Hébertisten auf Vermehrung der Revolutionsgarde; der große Mißtrauische schrieb in

sein Rotzheft: „Die Revolutionswehr wird beunruhigend“, und der Wohlfahrtsausschuß, in dem der Abokat von Arras den Ton angab, erzwang, daß „eine Revolutionswehr“, wenn sich arglistig geschickte Chiefs ihrer bemächtigten, eine Schreckensmacht werden könne, die selbst gegen die Freiheit zu mißbrauchen wäre. Die Besorgnis vor dem

Aufkommen eines revolutionären Prätorianertums

bewog die Nachhaber im Dezember 1793 zur Auflösung der Departementsgarden, und auf die Pariser Truppe richteten sie ihr Augenmerk. Zwar konnte eine erste Verhaftung Rossins, Razuels und anderer Anhänger Héberts nicht aufrechterhalten werden, aber als die Hébertisten gegen den Wohlfahrtsausschuß drohend auftraten, und es Robespierre kaum zweifelhaft erschien, daß sie sich der „Revolutionswehr“ als Waffe bedienen wollten, griff er unerbittlich zu. Neben Rossin und Razuel war diesmal unter den Festgenommenen Hébert selber, und das Revolutionstribunal arbeitete schnell.

Aus Vorsicht verlegte man die „Revolutionäre Armee“ aus Paris, ehe Fouquier-Tinville gegen ihre Generale die Anklage erhob, daß sie die Truppe zur Ausführung ihrer „schrecklichen Komplotte“ benutzen wollten, „wenn, wie Rossin selbst bekundete, es ihnen gelungen wäre, sie von sechs auf hunderttausend Mann zu bringen“. Nach drei Tagen, am 24. März 1794, fiel das erwartete Todesurteil. Hébert machte, im Gegensatz zu der Großmäuligkeit und Raubbauigkeit seines Blattes, vor der Guillotine jämmerlich schlapp; Rossin aber trank eine Flasche Wein, aß eine Suppe und starb wie ein Stoiker. Der vorher schon abgehalfterte Generalstabschef Grammont folgte ihnen drei Wochen später, und der General Boulanger mußte nach dem Sturz Robespierres am 11. Thermidor „in den Sad niesen“. Damals war die „Revolutionsswehren“ bereits

auf Befehl des Wohlfahrtsausschusses aufgelöst.

weil sie nach dem Wort Barères „eine antidemokratische Einrichtung“ sei; gegen dieses Dekret hatte sie ebensowenig aufzubegehren gewagt wie gegen die Verhaftung und Hinrichtung ihrer Führer.

Von der Pariser Truppe war Bareaux der einzige höhere Offizier, der der Guillotine entging. Der Mann der Massenelegationen von Lyon bekam unter dem Direktorium durch Vermittlung Fouchés ein Polizeiamtchen, unter dem Kaiserreich eine Pension und verblühte als hochbetragter Greis unter dem Bürgerkönigtum eines friedlichen Todes. Noch besseres Los zog Simon-Camille Dubreuil, der, Schauspieler seines Zeichens, es durch persönliche Bravour zum Brigadegeneral gebracht hatte und als Befehlshaber der „Revolutionsswehren“ des Norddepartements durch sein tolles Treiben weithin berüchtigt geworden war. Diesen wilden Terroristen, dessen Siegelring eine Guillotine zeigte, findet man später — o halbes Wunder: — in den Listen als Baron des Kaiserreichs, Kommandeur der Ehrenlegion und sogar unter der Restauration als Ritter des Ordens vom Heiligen Ludwig. Auch er starb uralt unter Louis Philippe. Hermann Wendel.

Eine Fahrt durch die Schweiz

Ein Bilderbogen von Max Barthel

Am vorigen Sonntag, erzählte man in Zürich, kamen zwei Brüder von Bern mit einem großen Kranz nach dem Brenner und erregten einiges Aufsehen. Als man die Leute befragte, wer denn eigentlich begraben werden sollte, machten sie erstaunte Gesichter und sagten: „Ja, wisst ihr denn das nicht? Andreas Koser soll doch erschossen worden sein!“

In Bern hörte ich eine bezeichnende Anekdote über die Züricher. Als höflicher Mensch lachte ich über die beiden Geschichten und suchte nach eigenem Urteil. Ich wußte schon, daß sich die Alpen nicht am Bodensee erheben und mit ihren Gletschern die Stadt Schaffhausen bedrohen, ich wußte, die Gemme ist kein Hausier und der Jodeler keine Nationalhymne, aber das wußte ich nicht, daß die Schweiz mit das älteste europäische Industrieland ist. In Genf zum Beispiel wurden zu Beginn des 16. Jahrhunderts die ersten Uhren fabriziert. Die Seidenindustrie ist älter als die von Lyon, und die Baumwollindustrie ist so alt wie die englische!

Die meisten Fremden kennen nur die Hotels mit der Fremdenindustrie, und die ist die sehr geschickte Made wie wohl in allen mit Naturschönheiten ausgezeichneten Ländern. Der Weltkrieg hat auch die soziale Struktur der kleinen Republik sehr verändert, viele Städte und Dörfer haben sozialistische Mehrheiten, neue Industrien blühen auf, alte Industrien gingen ein. Aber bis in entlegene, versteinerte Bergdörfer kam die Idee des Sozialismus und fand Anhänger und Vorkämpfer. Die Arbeiterbewegung steht seit geschlossen da. Die Kommunisten spielen eigentlich nur noch in Basel eine Rolle.

Auch die alte, schöne Stadt Bern, die Bundeshauptstadt, hat eine sozialistische Mehrheit, und ihre sichtbarste Manifestation ist wohl das großartige, schön gegliederte Verwaltungsgebäude der Unionsdruckerei, das auch die Gewerkschaften beherbergt. Die Schweiz war das Land, auf dem sich jahrhundertlang die freiesten Zeitschriften zusammenfanden und lärteten, nationale und revolutionäre. Die Geschichte der europäischen Arbeiterbewegung wäre ohne das Schweizer Werk eine ganz andere geworden. Von der Schweiz aus wurden viele feudale und monarchistische Staaten unterminiert und in die Luft gesprengt. Die schweizerische Arbeiterbewegung ist tief verwurzelt und verfügt über die dichteste sozialistische Presse. Fast jeder Kanton hat eine eigene Arbeiterzeitung.

Die Arbeiterbewegung begann vor rund fünfzig Jahren mit den ersten Gewerkschaften. Vor 100 Jahren noch stürmten die Weber von Ulm eine Fabrik, steckten sie in Brand und zertrümmerten die neuen Maschinen, die ihnen das Brot schmälern machten. Die Maschinen triumphierten, das Gesetz triumphierte, und viele Maschinenstürmer wurden in Ketten gelegt und in die Zuchthäuser und Gefängnisse auf viele Jahre verschickt. 1858 wurde in der Schweiz die erste Gewerkschaft gegründet: der deutsch-schweizerische Typographenbund. Dieser Gewerkschaft gehörten auch die Druckereibesitzer an. Sie blieben nicht lange dabei. Im Kanton Glarus schlossen sich verschiedene Arbeitervereine im Jahre 1864 zusammen und erzwangen den zwölfstündigen Normal-

arbeitstag. Das war ein großer Erfolg, denn in der Zürcher Baumwollindustrie waren damals auch zwölfjährige Kinder dreizehn und noch mehr Stunden an den Maschinen beschäftigt. Die ersten Streiks setzten ein. Produktivgenossenschaften wurden gegründet. Der Boden für die moderne Arbeiterbewegung in der Schweiz war fundamantiert.

Dieser kleine Rückblick ist notwendig, um die Entwicklungshöhe von heute klar einschätzen zu können. Den Aufstieg zeigt neben der starken Genossenschaftsbewegung auch die schon erwähnte Berner Unionsdruckerei, die sich aus jämmerlichen Anfängen heraus zu dem besten Druckereiuunternehmen der Schweizer Arbeiter entwickelt hat. Und den Geist dieses Unternehmens zeigt am besten die Tatsache, daß vor einigen Wochen aus den Lieberschiffen über 20 000 Franken an die arbeitslosen Gewerkschaftler verteilt wurden.

Die Schweizer Industrie ist in der Hauptsache eine Veredelungsindustrie. Die Statistik sagt, daß auf 30 Franken Rohstoffzufuhr 150 Franken Veredelungszufuhr kommen. Die Krise hat auch die Schweiz gestreift, aber was unsere schweizerischen Freunde unter Krise verstehen, sehen wir in Deutschland als gute Konjunktur an. Zürich hat 250 000 Einwohner und meldete am 31. Januar 1931 etwas über 6000 Arbeitslose. Eine kantonale Anleihe wurde in den letzten Tagen überzeichnet. Der Schweiz ersticht im Gold. Man erzählt, daß 400 Goldmillionen Markt deuffches Geld unverzinst in den Schweizer Banken liegen. Gold deutscher Kapitalisten, die der Septembererfolg der Nationalsozialisten kopfschüttel gemacht hat.

Bern, die alte Stadt, wird von der Krise umschlossen, die ihr grünblaues Wasser von den Gletschern nach dem jungen Rhein hinunter wälzt. Bern könnte auch irgendwo in Süddeutschland liegen, vom Main aus bis an die Rhone zeigt sich ja dem aufmerksamen Betrachter ein in sich geschlossener Kulturkreis mit ähnlicher Vergangenheit und ähnlicher Struktur. Wir verlassen die hochgebaute Stadt und fahren mit Freunden an dem historischen Zimmerwald vorbei nach dem Thuner See, an dem sich im vorigen Jahr die deutschen Roten halten ihre Kinderrepublik aufbauten. Sie werden dieses Jahr nicht mehr an den alten Weg zurückkönnen, die letzte Wahl ergab in der Stadt Thun eine bürgerliche Mehrheit von einer Stimme. Vor der Wahl hatten unsere Genossen die eine Stimme Mehrheit.

Wir fahren und fahren, kommen durch viele Dörfer, von Obstgärten umschlossen, und dann steigt im klaren Vorkühlingstag das vergessene Wunder der Alpen auf: Saugfrau, Eiger, Mönch, Finsteraarhorn. In den Bergen und an den Schneebergen über den Tälern ist viel Betrieb, aber die Fremden wissen kaum, daß in den kleinen Städten und in den Dörfern sehr oft die Arbeiter die Macht haben oder mit einer und zwei Stimmen bei den letzten Wahlen unterlegen sind, um sich die Mehrheit bei der neuen Wahl zu holen.

Die Schweiz ist ein föderalistischer Staat, die wichtigsten Gesetze werden in den Kantonen gemacht. Sie werden sehr

Berlin sendet:

Wir geben im folgenden eine Unterredung mit Hermann Kesser wieder, der für sein Hörspiel „Straßenmann“ den Ehrenpreis der Reichs-Rundfunkgesellschaft erhielt.

Frage: „Was hat Sie dazu gebracht, für den Rundfunk zu arbeiten? Befriedigt Sie die Resonanz, die Ihre Werke im Rundfunk gefunden haben?“

Hermann Kesser: „Es ist für mich soziale Herzensangelegenheit, meine Arbeiten vor einem breiten Kreis von Menschen zu bringen, die zum größten Teil außer dem Rundfunk sich keine Ausgaben für die Erweiterung und Verdeutlichung ihres Weltbildes leisten können. Diese Zuhörer aus allen Kreisen beweisen mir immer wieder, wie hungrig die Menschen nach guter Zeitdarstellung sind, wie sie nach einer aufrichtigen Gestaltung der Gegenwart verlangen. Vor allem das Echo der Arbeiterpresse — und hier wieder in vorderster Reihe die Berliner Blätter! — bestätigt mir die Richtigkeit der von mir gewählten Formen. Es gibt immer noch (und gab vor allem) im Rundfunk rein technisch orientierte Betriebsfunktionäre, die da glauben, mit den Rundfunkapparaten würde sich die entsprechende künstlerische und geistige Substanz für den Rundfunk ohne weiteres einstellen. (Es gab ja auch Filmfachleute, die sich einbildeten, mit der Tonfilmapparatur würden sofort gute Tonfilmdramen kommen!) Man meinte, auf die Autoren verzichten zu können. Man wies ihnen eine untergeordnete Rolle an. Man wird aber niemals ohne Förderung der berufenen Schriftsteller (natürlich auch nicht ohne ihre wirtschaftliche Förderung!) Ausdrucksformen finden, die gesellschaftliche Aktualität, intensive Wirkung und kulturelle Bedeutung in sich halten.“

Eine Frage nach der „Geräuschkulisse“ beantwortet Hermann Kesser sehr skeptisch; eher ablehnend: „Die Hörzenergie hat nur dann einen Sinn, wenn die Laute zum logischen organischen Aufbau der Handlung gehören! Wenn sie die Aktion steigern und vorwärts treiben! Es ist lächerlich, wie es in vielen Tonfilmen geschieht, wenn Geräusche reproduziert werden, die völlig belanglos sind und uns auch im täglichen Leben nicht kümmern, wie zum Beispiel das Aufklappen und Zuschlagen einer Tür. Es nützt uns nichts, wenn wir in diesen Geräuschkonstruktionen den Gipfel der Vollendung erreichen! Auf künstlerische Höchstleistung in der wesentlichen und nicht in den nebensächlichen Lebensdarstellung kommt es an!“

„Ob das Wort allein seifen kann?“ wiederholt Hermann Kesser eine meiner Fragen. „Darauf möchte ich die Gegenfrage stellen: Und wie ist es, wenn man ein Buch liest? — Ich glaube sehr wohl, daß die Ohren zur Aufnahme von Dichtungen und anderen geistigen Substanzen erzogen werden können! — Man wird sich an das neue Hören gewöhnen müssen! Man wird lernen, das Wort wieder nach Wert und Gewicht zu erfassen! Wobei es allerdings nötig ist, daß erlebterisch auf ein Sprachgefühl hingearbeitet wird, von dem in unferem kaufmännischen Brief- und Betriebsstil und in unserem Amtsdeutsch wenig zu spüren ist. Es ist nicht gut um die sprachliche Unterscheidungsfähigkeit bestellt! Oft frage ich mich, woher es kommt, daß Tausende die Volksschule als halbe Analphabeten des sprachlichen Ausdrucks verlassen. Der Rundfunk kann da viel nachhelfen. — Bei der Musik werden die ungeheuerlichsten Anstrengungen gemacht, um in die Absichten von recht ungeschulten Hörern zu dringen mit philologischer Gründlichkeit einzuführen. In die Oper geht das Opernpublikum mitunter nach großen vorbereitenden Studien. Da fällt es niemandem ein, zu verlangen, daß dem unvorbereiteten Ohr alles mit Sekunden- geschwindigkeit ohne weiteres klar sein soll! Die Sprache scheint sich unter den Kunstfreunden nicht der gleichen Wertschätzung zu erfreuen. Mit ihr macht man sich längst nicht so viel Mühe. Da werden gleich gewaltige Fragen angestellt, wenn einmal ein Ausdruck oder ein Satz den Ohren, die sich jeden Qualitätsgeföhles entwehnt haben, unverständlich klingt.“

„Warum ist die Monologform bevorzugt? Jeder Mensch monologisiert; jede Ueberlegung, jede Erregung ist eigentlich ein Monolog. Ich finde, daß es nichts Aufrichtigeres gibt als die Wahrheit im Selbstgespräch. Schon die bloße Vorstellung des Alleinseins zwingt dazu, das Respekt- und Repräsentationsgefühl abzulegen, wogegen sich im Beisein anderer die Lebensmaske vergrößert und versteift. Es gibt wahrscheinlich Menschen, die nicht einmal in der Todesstunde und im Testament die Maske abnehmen. Sie sind in der Minderheit; es sind diejenigen, die infolge seelischer Erstarrtheit nicht einmal zu der Tatsache vordringen, daß sie eine Maske tragen, geschweige denn, daß sie jemals zu rücksichtsloser Gewissensforschung vordringen. — Die Wehrheit aber neigt zum stillen Selbstgespräch. Aus dieser Ueberlegung wende ich gerne die Monologform an.“ — „Ja“, fährt Kesser auf eine weitere Frage fort, „Sie haben recht: das „Tempo Kubato“ und die Verdichtung der Handlung ins Allerheiligste — das sind vielleicht Voraussetzungen für das Hörspiel. Es gibt statische, stehende, gar liegende Dichter. Ich halte es mit der Dynamik, nicht mit der Statik. Aus Veranlagung und Neigung suche ich aktive dramatische Epit zu formen, in der jedes Wort vorwärts geht. Das erzählende Instrument der behaglich malenden Zeitskuppe ist mir fremd. Ich kann nicht anders als Menschen und Zustände in eine pausenlos ablaufende Aktion von wenigen Stunden drängen. Ich kann meine Menschen nicht einen Augenblick allein lassen. Nur so, gezwungen ununterbrochen „außer sich“ (daher das Wort „Ertaste“) zu sein, ihr Inneres nach außen zu sehen, bringe ich meine Gestalten zur lebten Aeußerung ihres Wesens.“

In bezug auf das Thema äußert sich Hermann Kesser sehr bestimmt: „In Deutschland haben fast alle Sendegesellschaften und ihre Mitarbeiter und Intendanten die Mission des Rundfunks rechtzeitig und klar erkannt. Ich nenne Dr. Fleisch, der nicht nur ein tatkräftiger Experimentator, sondern auch ein starker Anreger ist; Fritz Walther Bischoff in Breslau, der zu den Bahndrechern des Hörspiels gehört; Ernst Hardt in Köln, den Dichter, Dramatiker und Bühnenleiter, der durch seine (auf Platten aufgenommene) Hörspielliteratur des „Wozze“ von Büchner ein historisches Beispiel für ein reines Hördrama gegeben hat. Da wäre noch über Wilhelm Schüller, den Leiter des Südwestfunks, der einer der erfolgreichsten Hörspielautoren ist, zu sprechen, über Ottendorf von Königsberg, Kurt E. Fischer von Leipzig, Hans Mayer in Stuttgart und über Hans Rüdiger in Wien: Der Rundfunk von heute ist das Ergebnis einer großen Kollektivarbeit, um die sich viele Männer Verdienste für alle Zeiten erworben haben.“

Gerade aktuelle Probleme sind geeignet, im Hörspiel dargestellt zu werden. Es müssen brennende Probleme sein, in denen die politische Dimension nicht fehlen sollte! Denn ohne diese „politische Dimension“ ist zunächst kein lebensfähiges Kunstwerk zu denken, wobei Sie bei dem Wort „Politik“ nicht zu allererst an die parteipolitische „Betriebspolitik“ denken sollen! —

Politik — das ist für mich der Wille, die hauptsächlichsten Strömungen des menschlichen Denkens und Handelns zu erkennen, zu bestimmen und so an der kulturellen Gesellschaftsform zu arbeiten. — Soziologisch gesehen ist das Hörspiel eine außerordentlich feinnervige künstlerische Erscheinung, die nur das abspiegeln sollte, was die Leute heute wirklich angeht! Darum sozial Politisches, Gesellschaftskritisches und Soziales hinein wie irgend möglich! Schon vor 2 Jahren setzte ich mich für die Literaturfähigkeit der aktuellen Ereignisse ein. Wahrscheinlich kann der Rundfunk nur aus stärkster Zeitverbundenheit das erfüllen, was der Mensch von heute vom Sender erwartet. Ueber das Drama denke ich nicht viel anders: Wein Arbeitslosen- und Journalistendrama „Rotation“, das Anfang März im Frankfurter Schauspielhaus zur Aufführung kommt, soll es zeigen! Was meine Arbeit für den Rundfunk betrifft, so trage ich mich mit dem Gedanken weiterer Tatsachendarstellungen in der künstlerischen Form des Hörspiels. Der Titel meines nächsten Hörspiels wird wohl „Arbeiter, Frau, Maschine“ heißen. Ein anderes Hörspiel werde ich „Absturz“ nennen. — Wenn wir alle aus sprechen, was ist“, schließt Hermann Kesser, „so werden wir dem, was wird, den besten Dienst geleistet haben. Deutschland ist — neben Japan — das theaterreichste Land der Welt. Es hat auch die größte Rundfunkaktivität befundet. Sich ausdrücken, sich auseinandersehen, sich formen, klar werden — das heißt leben. Der Rundfunk ist wie das Theater ein Symptom der Lebensschwungkraft!“

(Mitgeteilt von Mira v. Hollander-Munkh.)

WAS DER TAG BRINGT

ERZÄHLT VON YORICK

Aschermittwoch...

In Süddeutschland ist der Karneval ein anderes, ein Mehr an Lebenslust und Alltagsvergessen als im kühleren Norden. Es ist eine Zeit, in der das grau mahelnde Rührrad des Lebens plötzlich verwandelt scheint in eines der lustig bewimpelten Lufräder, die auf den Jahrmärkten kreisen; es steigt ein jeder ein, der Reiche und auch der Arme, denn die Plätze darin sind billig; und es dreht sich schneller und schneller, daß man vor Tanz fast den Atem verliert, und am Rosenmontag und am Fastnachtsdienstag treibt das Rad der ausgelassenheit so wild, daß es fast erschreckend ist — um am Aschermittwoch jäh stillzustehen; denn am Aschermittwoch beginnt die Fastenzeit; woher schreibt sich doch das Wort Karneval? Von Carne vale — Fleisch, lebe wohl! — Das alles muß man überdenken, um jenen Grillen aus Erding in Bayern zu verstehen. Der war erst vierundzwanzig Jahre alt, aber er war auch seltsam und ausgeübert, und Hoffnung auf eine Stellung und auf ein Besserwerden hatte er wohl schon keine mehr. Der war ausgehollt vom Karneval — bis Fastnachtsdienstag; um da dabei sein zu können, hatte er gehungert; nun aber ging er mit Freunden zum Fest. Er tat sich eine Maske an, irgendeine lustige, reiche Maske, er spielte diese Maske bis in die Frühe des Aschermittwochs, ausgelassener als je; er war zu Gaste bei demselben Leben, das ihn schon lange verstoßen hatte, er genoß all seine Gaben noch einmal, Wein, Tanz, Mädchen. Dann ging er nach Hause, legte sich in seinem Wastenklopp auf sein Bett und schoß sich eine Kugel durch den Kopf. Carne vale...

Sektionschef Celustka

Eigentlich gibt's gar keinen Sektionschef Celustka, sondern nur einen Sektionschef Bliska; aber das ist eben die Geschichte, und sie spielt in der tschechoslowakei, und ihr Held hat damit einen Rekord gebrochen, den bis dato ein Deutscher hielt: nämlich der Hauptmann von Köpenick... Es fängt mit einem ganz gewöhnlichen Kriminalfall an, nämlich mit einem Aktendiebstahl, ausgeführt von Herrn Eisenbahndieb Karl Celustka; das Opfer aber ist zufällig der Sektionschef im tschechoslowakischen Eisenbahnministerium Bliska; und die Tasche enthält ebenso zufällig Papiere, deren Besitz Herr Bliska aus irgendwelchen Gründen verweigern muß, und deren Verlust er also nicht anzeigen kann. Außerdem aber birgt die Tasche das Passpartout, das Herrn Bliska als Sektionschef ausweist, und eine Dauertreifahrscheinung 1. Klasse. Diese beiden Papiere also besitzt nun Herr Celustka; und Herr Celustka versteht den Wink des Schicksals und fährt los. Fährt auf den tschechoslowakischen Staatsbahnen hin und her, belobigt „seine“ Beamten und rüffelt sie, je nach Laune, und findet schließlich heraus, daß die internationale Strecke Olmütz-Prag seiner Inspiziententätigkeit am dringlichsten bedarf. Hier verkehren zum Beispiel die D-Züge mit den gutbesetzten Schlafwagen 1. Klasse; der Herr Sektionschef kontrolliert die Abteile aus genauester, zumal sich die Anzeigen über Verluste der Reisenden häufen: immer kurz nach der Kontrolle fehlen allerhand gute Sachen, etwa eine Tasche mit Juwelen oder eine mit Bargeld — und der Herr Sektionschef verdoppelt seinen Eifer. Vor allem zeigt er sich rührig, als es in Südmähren ein schmerzliches Eisenbahnunglück gibt. Sofort setzt er sich in einen Sonderzug, er trifft gerade noch rechtzeitig an der Stätte des Unheils ein, um auf das Gepäck der Passagiere aufpassen zu können — es kommt während der Rettungsarbeiten manchmal was weg. Es kommt auch hier davorles weg, aber ohne die Tätigkeit des Sektionschefs, so nimmt man an, wäre es vermutlich noch mehr gewesen. Ermutigt durch den Segen, den seine Tätigkeit stiftet, richtet sich

herr Sektionschef Celustka nunmehr in Böhmisch-Trübau ein repräsentables Büro ein; dorthin läßt er sich von den Stationsbeamten berichten, ob etwa Reisende mit besonderen Wertigkeiten in den Zügen sind, die also besonderen Schutzes bedürfen; die Beamten sind froh, daß die Regierung sich der standalösen Diebstähle energisch annimmt, sie erhoffen wohl auch Beförderung und melden eifrig. Das geht so ein halbes Jährchen, das ginge noch heute — wenn eben nicht das Büro gewesen wäre; Hochmut kommt vor dem Fall; der Fall heißt hier der Fall Celustka, Betrug und Diebstahl in Lateinisch mit Anisammahlung, und findet vor dem Olmüzer Gericht damit seinen Abschluß, daß Herr Celustka für 2½ Jahre ein Sonderabteil zugewiesen bekommt — allerdings nicht in einem internationalen Luxuszug — und betreut von weniger devoten Beamten.

Wochenragout

Es gibt einen „Rationalverband der belgischen Schweinehändler“, und der hat Sorgen. Geistige Sorgen sogar. Von so schwerwiegender Art, daß sich der Verband an die französische Akademie um Abhilfe gewandt hat. Der Verband wünscht nichts Beringeres als — eine neue Bezeichnung für „Schwein“. Das Wort Schwein selbst, so argumentiert der Verband, sei längst zum Schimpfwort herabgesunken. Die Schweine selbst aber können nichts dafür. Es sei also recht und billig, sie zu rehabilitieren. — Recht so! Bieleicht melden sich auch noch die Verbände für Rindvieh, Kamele und Gletsch und erzielen neue Bezeichnungen für ihre Tiere; die alten Bezeichnungen könnten dann der nationalen Opposition zu ausschließlichem Gebrauch in den Parlamenten überlassen werden! Missionare der katholischen Regemission haben ausgerechnet, daß heutzutage in Afrika eine christliche, von Missionaren ausgebildete Frau bereits soviel kostet wie zur Zeit des Arminius eine Germanin; und zwar wird eine solche Regerin um eine halbe Ziege höher bewertet als eine heidnische und unausgebildete. Die Missionäre würden von sich aus die Frauen ohne Entgelt abgeben; das aber würde sie für den Mann vollkommen entwerten; und somit ist denn gegen die Haufe in Missionsaktien auf dem afrikanischen Heiratmarkt nichts einzuwenden.

Das neue Buch

Otto Flake „Montijo“.

Der Roman, erschienen im S. Fischer-Verlag, führt den Untertitel „Die Suche nach der Nation“. Montijo, ein Deutschspanier, steht zwischen den Rassen und Nationen, aber dieses Problem wird nicht zum Zentropunkt der Diskussion. Flake variiert auch hier das Kuland-Thema, nämlich das Weltbild des geistigen Menschen, das Thema, das seit der „Stadt des Hirns“ immer wieder umkreist wird.

Von einer geistigen Mitte aus umfaßt der Mensch die Welt der Erscheinungen. Es kommt darauf an, wie die Eingliederung vor sich geht, wie überhaupt der ganze Prozeß verläuft. In der „Stadt des Hirns“ und in „Rein und Ja“ kam es in erster Linie auf die Denkvorgänge selber an. Hier jedoch wie auch in den Romanen um Kuland dominieren die äußeren Geschehnisse oder die Aufnahme dieser Geschehnisse durch die geistige Persönlichkeit.

Montijo wird Schriftsteller, nachdem er einseht, daß der Großkaufmann seiner Individualität nicht mehr liegt, nachdem er aus diesem Beruf herausgewachsen ist und die Welt nur noch vom geistigen Standpunkt wertet. Ueber weder er noch die anderen tragen besondere Berufsmertmale, sie erscheinen als Vertreter eines bestimmten Typs moderner Kultiviertheit, sie sind nur Repräsentanten der Geistigkeit. So Kuland oder so Reuheven in „Villa USA“ und so Montijo.

Diese moderne Geistigkeit beruht in erster Linie auf dem Gleichmaß des Lebens, das durch eine sehr solide finanzielle Unterlage begründet wird. Die Leute haben Geld und können deshalb die Problematik ihres Seins in anderen Dingen sehen. Sie haben ihre Sorgen auf eine höhere Ebene. Es handelt sich für sie darum, die Welt mit ihrem Geist zu durchdringen. Sie sind für sich und für einen engen Kreis Lebensphilosophen. Sie suchen die Harmonie von innen und außen und wollen alle Problematik auflösen, vor allem die Problematik zwischen Denken und Fühlen.

Für Montijo, Reuheven oder Kuland ist darum die Liebe ein Vorgang, der durchgeistigt werden muß, ein Element des Weltbildes wie andere Elemente. Die Frauen werden nicht nur genossen, sondern in ihrer individuellen Eigenart erfaßt. Das Gefühl dringt fordbiniert. Auch in der Liebe herrscht im Grunde eine appositionische Ruhe. Ueberall muß der Ausgleich eintreten.

Flake steht heute in bewusster Isolation. Sein Weltanschauung ist kein. Kämpfe des Tages, soziale und politische Probleme sind Objekte der Diskussion, aber nicht Objekte der Gestaltung. Eine Schicht von Elitemenschen bleibt die Welt seiner Darstellung. Säkularer ist jedoch, daß Flake immer mehr in festgefühtes Schema gerät, daß er schwerer geworden ist und andererseits diese Schwerblütigkeit durch eine mondän gefärbte Oberfläche verhüllen möchte.

Felix Scherrer.

eit durch Volksabstimmungen angenommen oder verworfen. Reichsrecht bricht natürlich auch hier das Landesrecht, aber das Landesrecht, das Kantonsrecht gibt doch den Gebieten das entscheidende Gesicht. Die Schweiz könnte vielen Staaten als Vorbild dienen, sie ist ja selbst ein Staatenbund, in dessen unerschütterten Grenzen die Deutschen, die Franzosen, die Italiener und die Romanen freundschaftlich zusammen wohnen.

Die elektrifizierte Bahn — die weiße Koble wird aus den reichenden Bächen und Flüssen und aus den Stauwerken geholt — federt leicht über die Schienen. Die Kantone liegen dicht beieinander; schon sind wir im Jura und verweilen in Karau. In guten drei Stunden sind wir am Bodensee, in der Industriestadt Arbon, die auch eine sozialistische Mehrheit hat. Die Kunstseidfabrik liegt still, der schöne See schlummert, da drüben im Dunst liegt Deutschland, und auf dem Wasser schwimmen die schwarzen Bieghühner und die schneeweißen Schwäne. Am nächsten Tag fahren wir nach Zürich und sehen eine Stadt im Umbau.

Die Stadt ist im Umbau. Die alten Quartiere rechts der Bahnhofsstraße wurden neuen Hochhäusern, Banken und Verwaltungsbüros Platz machen. In den Randgebieten und an den Bergen, die Zürich begrenzen, haben sich überall blühende Siedlungen angebau. Die Wohnungen sind nach deutschen Begriffen teuer, aber der Lebensstandard der Schweizer Arbeiter ist höher als der ihrer deutschen Kameraden. Man merkt auf Schritt

und Tritt, daß die Schweiz vom Weltkrieg nur gewonnen hat. Die Schweizer haben von 1914 bis 1918 den Geschützpfeil des großen Krieges nur als dunklen Donner gehört, sie werden wahrscheinlich auch den Zusammenbruch dieser Weltkrise nur als dunklen Donner aus der Ferne hören.

In Zürich sind neue Baumeister am Werk: die Stadt hat sozialistische Mehrheit, und der Beobachter wird in vielen Dingen an das rote Wien erinnert. Wie in Wien fauft auch Zürich die alten Häuser auf und will Licht und Luft in die schmalen Gassen der Altstadt bringen. Die Stadt hat den billigsten Gaspreis der ganzen Schweiz und eine vorbildliche soziale Gesetzgebung.

Dem Gast wurden einige Heime gezeigt, ein Kinderheim, ein Waisenhause, ein Altersheim und ein Heim für sozial gefährdete Mädchen, und überall gab es keine Uniformierung und keinen Wohlbedingungsfall, sondern selbstverständliche Hilfe und menschliche Würde. Und so sei zum Schluß die letzte Strophe eines Gedichtes zitiert, das ein junger Schweizer schrieb, und das von dem neuen Geist in der neuen Stadt ebensoviel sagt als die schönste Reportage:

Das neue Reich, die neue Welt!
Auf, laßt uns Steine hauen!
Das Alte ist verbraucht und fällt,
Wir sind als Werker hingestellt;
Wir pflügen und wir bauen!



In den Ausstellungshallen auf dem städtischen Messgelände am Funkturm findet, wie bereits mitgeteilt, eine Internationale Automobilausstellung statt, die am Donnerstag eröffnet wurde und bis zum 1. März bestehen bleibt. Unser Mitarbeiter Feix Willefind gibt im folgenden eine Uebersicht über die technischen Neugkeiten, die die einzelnen Firmen auf der Ausstellung zeigen.

Nicht nur, daß am Kaiserdamm viel schöne Wagen zu sehen sind, nicht nur, daß auch einige neue Modelle von Kleinwagen mit dieser Ausstellung der Öffentlichkeit übergeben worden sind; auf dieser Ausstellung ist tatsächlich auch der technische Fortschritt unverkennbar, und zwar in höherem Maße als beispielsweise bei den letzten großen Ausstellungen des Auslandes, wie selbst Paris und London.

Gewiß ist der Kraftwagen schon zu ziemlicher Vollkommenheit entwickelt, trotzdem bleibt an ihm noch manches zu verbessern. Die Wege, die der Konstrukteur gehen kann, sind bekannt, man befaßt sich mit ihnen eigentlich schon so lange man überhaupt Automobile baut. Nur standen der Lösung gewisse konstruktive Schwierigkeiten gegenüber, deren Ueberwindung erst in neuerer Zeit gelang. Wenn z. B. auf der Ausstellung D. A. W. und Stöwer mit völlig

neuen Vorderradantriebswagen

erschienen sind, so ist der Versuch begrüßenswert, weil er neue Möglichkeiten zeigt. Dem Vorderradantrieb sind nun einmal Vorzüge eigen, die bestechend sind. Wobei nicht verschwiegen werden darf, daß diesen aber auch Nachteile gegenüberstehen. Wir wissen nicht, ob die beiden Kleinwagen wirklich schon eine genügend lange Erprobungszeit hinter sich haben. Wesentlich bei diesen Konstruktionen ist die Tatsache, daß sie gleichzeitig mit Schwingachsen ausgerüstet sind. Gewiß ist die Schwingachse keine Voraussetzung für den Vorderradantrieb, sie bedeutet aber im konstruktiven Zusammenhang damit doch einen Fortschritt. In letzter Zeit hat die Schwingachse überhaupt neue Anhänger bekommen. Die Resultate, die Köhr, Latra, Austro-Daimler, Steyr — um einige herauszugreifen — mit der Schwingachse erzielt haben, sind durchaus zufriedenstellend; das Fahren in solchen Wagen, besonders auf schlechten Straßen, ist ungleich angenehmer als im normalen Wagen. Aus dem Bestreben heraus, die Fahreigenschaften weiter zu verbessern, sind auch sonst mit starren Achsen gebaute Wagen jetzt mit Schwingachsen ausgerüstet. Beispielsweise hat der kleine B. M. W. jetzt eine vordere Schwingachse bekommen, während der Hanja „Matador“ hinten eine Schwingachse aufweist. Die Federung ist mit eines der wichtigsten Probleme im Autobau. Sehr vollkommen sind die Rotoren ausgebildet worden. Besonders sorgfältiger Durchbildung unterlagen

Die Schmierung, die Ventile und der Ventiltriebsmechanismus.

Die hängend angeordneten Ventile, die den Anforderungen höherer Leistungen entsprechen, findet man heute bei einer großen Anzahl von Modellen, während diese Ventilart noch vor wenigen Jahren gewissermaßen als das Privileg von Hochleistungs-Sportwagen galt. Ihrer intensiven Funkenbildung wegen hat die Batteriezündung, nachdem ihr die noch anhaftenden Mängel längst beseitigt sind, die Magnetzündung völlig verdrängt. Die noch wirkungsvollere Doppelzündung, eine

fokinierte Magnet- und Batteriezündung,

bleibt dagegen nur wenigen teuren Wagen vorbehalten. Die Sechszylinder und Achtzylinder beherrschen durchaus das Feld. Ihre Vorzüge dürfen aber nicht dazu führen, nun gar schon kleinste Motoren mit sechs oder acht Zylindern zu bauen. Daß auch der Bierzylinder hervorragend gut durchgeführt werden kann, dafür sprechen viele deutsche Wagen, wie sie Adler, Opel, Hanomag, B. M. W., Stöwer, Wanderer in ihren kleineren Typen haben. Die Mehrzahl Achtzylindermotoren, von denen auf der Ausstellung drei Zwölf- und ein Sechszehnzylinder zu finden sind, weisen gewiß manche Verbesserungen auf, man kann mitunter aber auch aus dem Achtzylinder Ebenbürtiges herausholen. An dem „Großen Mercedes“ mit seinen 160 PS wird das deutlich gezeigt. Der Achtzylinder, vor Jahren in weiser Voraussicht von Horch als erstem bei uns serienmäßig gebaut, wird heute beinahe von jeder Fabrik in mindestens einem Modell hergestellt. Erstmals sehen wir jetzt auf dieser Ausstellung auch einen deutschen Achtzylindermotor mit V-förmiger Anordnung der Zylinder, und zwar bei der D. A. W. Ob allerdings heute ein neues 18 000-Mark-Modell eine Marktnotwendigkeit ist, muß bezweifelt werden, gibt es doch gerade in dieser Klasse schon ein ungeheuer großes und reichhaltiges Angebot in- und ausländischer Wagen.

Im Rahmenbau hat sich nicht viel geändert.

Mit Rohrrahmen, die eine ausgezeichnete fortschrittliche Bauart bedeuten, stehen auch jetzt wieder Latra und Austro-Daimler allein da. Sehr zweckmäßig noch die Rahmenbauart bei Köhr, die einen besonders tiefen Schwerpunkt erlaubt und auch für das Karosserieinnere einen großen Raumgewinn bringt. Die normale Rahmenbauart mit zwei Längsträgern und mehreren Quertroversen ist durchweg beibehalten worden. Eine Verbesserung wurde bei einigen, wie bei Horch, dem Großen Mercedes, Steyr, Brennabor u. a., insofern vorgenommen, als an Stelle der Quertroversen eine

mittlere Kreuztraverse getreten ist, die eine wesentlich größere Verwindungssteifigkeit gewährleistet. Um die Wünsche des Selbstfahrers zu befriedigen,

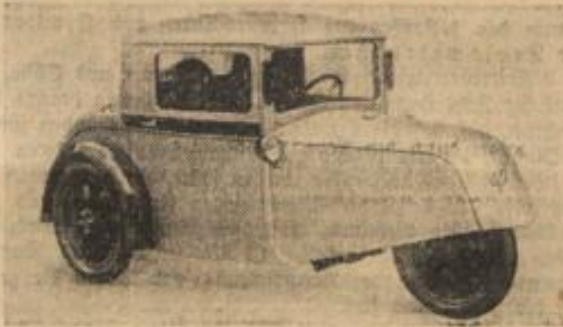
unterlag auch das Getriebe weiteren Verbesserungen.

Es galt, den Schaltvorgang zu vereinfachen. Man muß sich vor Augen halten, daß das Getriebe ein kompliziertes und empfindliches Aggregat einer Anzahl Zahnräder darstellt, die in Eingriff gebracht werden müssen. Dieser Vorgang kann aber nur dann geräuschlos vor sich gehen, wenn die Umlaufgeschwindigkeiten der in Eingriff zu bringenden Zahnräder einigermaßen gleich sind. Das einwandfrei durchzuführen, verlangte bislang vom Fahrer immer Gefühl und Verständnis für die Empfindlichkeit der Maschine. Das kann man aber von der Mehrzahl der Selbstfahrer nicht verlangen, weil ihnen

Die kleinen Wagen in verschiedenster Ausführung

Sich Käufersehnen zu erobern, die bisher als Autobesitzer nicht in Frage kamen, ist unverkennbar das Bestreben vieler Automobifabriken. Auf der Internationalen Automobilausstellung sind insbesondere die Firmen mit allerlei neuen Konstruktionen vertreten, die auch bisher schon Versuche machten, den Volkswagen zu bauen.

Man erinnert sich noch recht gut, wie vor Jahren als erste Fabrik die Opelwerke mit einem billigen Kleinwagen, dem nach seiner einfarbigen grünen Lackierung „Laubfrosch“ genannten Zwei-



Die Dreirad-Limousine

sitzer herauskamen, der im Vergleich zu den bis dahin gekannten Preisen für Automobile sehr billig war, in bezug auf die maschinelle und sonstige Ausstattung allerdings auch das einfachste darstellte. Wer höhere Anforderungen an Maschinenausstattung und Maschinenkraft, an Geschwindigkeit, Straßenlage, Haltbarkeit und Komfort stellte, der mußte eben tiefer in seinen Beutel greifen. Für den



Der DKW.-Zweisitzer

kleinen Mann aber, der vielleicht als Geschäftsinhaber sein eigener Reisender war, oder für den Motorradfahrer, der es immerhin schon zu einer stärkeren Maschine mit einem Beiwagen gebracht hatte, war der Laubfrosch, der so an die dreitausend Mark kostete, das gegebene, lange gesuchte Automobil.

Die Zeit schritt fort, andere Fabriken wollten an dem Erfolg



Viersitzer von Hanomag

der Opelwerke teilzunehmen, Kleinwagen, Volkswagen kamen in den verschiedensten Ausführungen, Motorenarten und -stärken auf den Markt. Sie haben fast alle die Prüfung bestanden. Gewiß, für den deutschen Arbeiter, Handwerker, Angestellten ist das Auto noch nicht erfunden, besser gesagt: gebaut; die amerikanischen Werkstätten

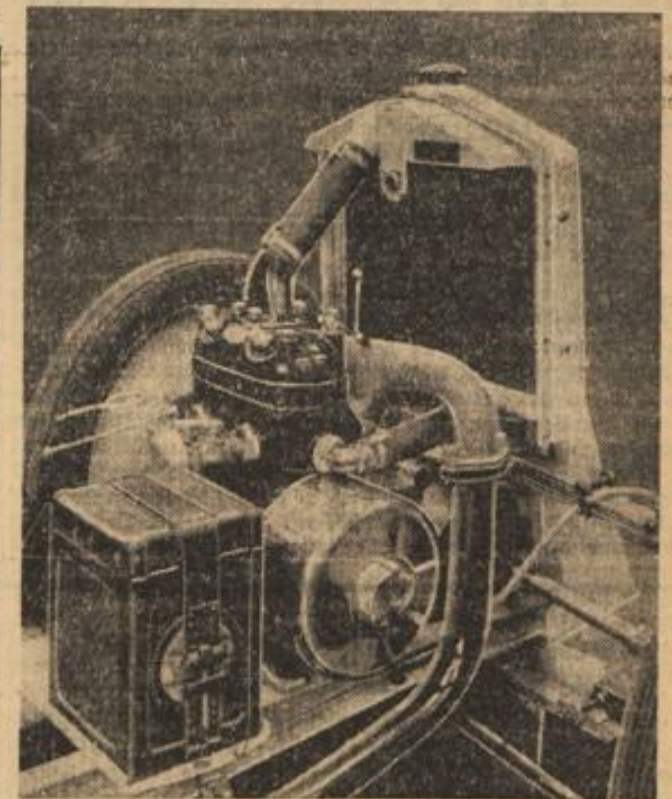
von Hause aus der Umgang mit Maschinen fremd ist. Ihnen muß die Sache so einfach wie möglich gemacht werden, liegt ja gerade in der Bedienungsovereinfachung noch eine große Aufgabe der Konstrukteure. Man ist daher zu Getriebekonstruktionen gekommen, bei denen die Zahnräder überhaupt nicht mehr eingerückt werden brauchen, sondern ständig im Eingriff stehen. Dadurch wird teilweise auch ein Schalten, ohne vorher kuppeln zu müssen, möglich. Durch die Ausbildung des Differentials, dessen Zahnräder von ungleicher Größe im Eingriff stehen, ergibt sich ein bestimmtes Uebertragungsverhältnis, mit dem entweder eine hohe Endgeschwindigkeit oder eine hohe Beschleunigung erreichbar ist. Die Wünsche führen aber dahin, beides miteinander zu vereinigen. Das kann aber nur über das Getriebe hinweg erreicht werden, und dabei ist man zu dem sogenannten

Schnellganggetriebe

gekommen, das heute vielfach Verwendung findet. Da bei Wagen mit diesem Getriebe selbst bei hohen Geschwindigkeiten der Motor mit verhältnismäßig geringer Tourenzahl läuft, so wird die Maschine außerordentlich geschont. Ein anderer Weg, der von einigen Amerikanern gegangen wird, ist der, daß sie das Getriebe mit einer Freilaufvorrichtung versehen. Große Sorgfalt wurde auch weiter dem Bremssystem zugewendet. Die Bremsen, von denen besonders die hydraulisch wirkenden immer größere Verbreitung gefunden haben, sind aufs sorgfältigste durchgebildet worden.

Damit sind die wichtigsten technischen Neuerungen besprochen. Die auf der Ausstellung am Kaiserdamm zum Ausdruck kommen.

haben es in der Hinsicht besser. Unterbringungs-, Versicherungs- und Unterhaltungsleistungen erfordern selbst für den, der vielleicht sein Kleinauto bar bezahlen kann, noch zu hohe Ausgaben. Aber es gibt doch schon Modelle, die, wie der Goliath-Pionier, nicht mehr kosten wie ein gutes Motorrad (1460 M.) und doch gute Fahreigenschaften und den oft so willkommenen Schutz vor dem Wetter bieten. Die Dreirad-Limousine Pionier hat einen steuerfreien, 200 Kubikzentimeter Hubvolumen fassenden Zweitaktmotor und ist auch ohne Führerschein fahrbar. Die Verkäufer versichern, daß solche Wagen schon 6000 und mehr Kilometer fahren und sogar den Brocken erklettert hätten. Die bekannten D. A. W.-Werke haben ihren neuesten Kleinwagen mit Vorderradantrieb, eine übrigens sehr anständig und solide aussehende Konstruktion. Der



Motor und Vorderradantrieb bei DKW.

offene Zweiflügel kostet 1685, der geschlossene Bierflügel 1950 M. Hanomag in Hannover hat die etwas sehr eigentümliche Form seiner ersten Kleinwagen aufgegeben. Aus dem hinten eingebauten Einzylindermotor ist ein richtiggehender Bierzylinder geworden, der Limousineaufbau macht den Wagen zu einem durchaus ansehnlichen Automobil. 23 und 17 PS ist er stark und kostet 2975 und 2850 M. Unter der Zweitausend-Mark-Grenze (1990 M.) bleibt auch Opel mit seinen neuesten Modellen an offenen Zweiflügeln. Seine geschlossenen Wagen gehen wenig über 3000 M. hinaus, bieten dafür aber an Leistung und Aussehen sehr viel. Blieben an Kleinwagen noch zu erwähnen die von den Bayerischen Motoren-Werken (B. M. W.), die ebenfalls offen und geschlossen gebaut werden und unter 3000 M. kosten.

Abgesehen von den kleineren, meist mit 1 1/2-Liter-Motoren ausgerüsteten Wagen, die etwa Adler, Wanderer, Fiat, Brennabor herausbringen, hat Stöwer-Stettin eine Neuschöpfung in seinem 1,2 Liter, 1/2-PS-Vorderradantriebswagen ausgestellt. Es ist eine sehr schmale, geräumige Limousine, die einen Bierzylinder-V-Form-Motor hat und 3600 M. kostet.
M. J.

Lautsprecher im Omnibus. Unter den technischen Neuerungen, die man auf der Internationalen Automobilausstellung in Berlin zu sehen bekommt, erscheint für den an der Verstärkertechnik Interessierten die Tatsache besonders bemerkenswert, daß die Firma Krupp einen Reiseomnibus mit einer Siemens-Verstärkeranlage ausgerüstet hat. Im Innern des Wagens ist ein Lautsprecher angebracht, der vom Führer aus über ein Mikrophon und einen Verstärker besprochen wird. Der Führer kann mit Hilfe dieser Einrichtung die Ortsnamen und Haltestellen ansagen, was ortsunfertigen Fahrgästen sehr willkommen sein wird. Wenn der

Arbeitersport am Sonntag

ARBEITER FUSSBALL

Lichtenberg I - gegen Luckenwalde V 5 : 2

Die Ausbeute des gestrigen ersten Seriensonntags war leider nur sehr gering. Die warme Witterung und der in der Nacht heruntergekommene Schnee machten die Plätze spielunfähig. So kam es, daß fast alle Spiele abgesetzt wurden. In der Kreis-Klasse wurden von den sechs angelegten Spielen nur zwei ausgetragen. Karow wollte in Trebbin und ließ sich überraschenderweise mit 0:4 die Punkte abnehmen. Schon bis zur Pause führten die Trebbiner mit 2:0 das Spiel, um in der zweiten Spielhälfte ebenfalls zwei Tore zu buchen. Die Karower gingen beidemal leer aus.

Lichtenberg I hatte im Lichtenberger Stadion Luckenwalde V den Bezirksmeister des 4. Bezirks, zu Gast. Vom Anstoß an logen die Lichtenberger in Front. Bereits nach sieben Minuten Spielzeit lautete das Resultat 2:0. Der überaus schlüpfrige Boden machte alle weiteren Anstrengungen illusorisch. In der zweiten Halbzeit waren zunächst die Luckenwalder im Vorteil. Nachdem in der vierten Minute ein Handballmeter glatt verwandelt wurde, gelang ihnen drei Minuten später sogar der Ausgleich. Dann war es aber mit der Geduld der Lichtenberger zu Ende. Durch drei weitere Tore stellten sie mit 5:2 den Sieg und die Punkte sicher. — Wilmsdorf konnte gegen Schöneberg glatt mit 5:2 die Punkte kassieren. — Meuserer knapp nur konnte Ecke 1b gegen Freie Scholle mit 3:2 siegreich bleiben.

Weitere Resultate: Lichtenberg 12 gegen Sagonia 2
6:2; Ecke gegen Freie Scholle 2 1:3.

Sport im Film und in der Ausstellung

Daß auch bei den Naturfreunden große Begeisterung für wahren Kulturfördernden Sport herrscht, zeigte am Sonnabend der stark besuchte Filmabend in der Aula des Filmseminars. Nach guten Darbietungen des Naturfreunde-Streichorchesters wurde ein Querschnitt durch den modernen Sport gezeigt. Gute Arbeit ward schlechten Erscheinungen, Rassen Sport dem Rekordwahnsinn gegenübergestellt. Mit Grauen sah man die Folgen der Rekordwut mit Massenstürzen, Todesunfällen und anderen. Brauchte dieser Film einiges von richtiger Sportgestaltung für den Massen Sport, so ließ der nächste: „Somme über Biz Passu“ Ergebnisse in der Hochgebirgswelt nach werden. Aufstieg in der gefährlichen Eislandschaft des Biz Passu, Kletterpartien am nicht immer griffigen Fels und wunderbare Schiffsfahrten zeigten lebendigste Sportgestaltung. Dazu einiges vom Hüttenleben und herrliche Landschaftsbilder der Alpenwelt, der Schönheit jedes norddeutschen Wintersportlers.

Ausstellung der Naturfreunde-Paddler. Gestern wurde die Ausstellung der Jaltbootabteilung des Touristenvereins „Die Naturfreunde“ in der Johannistr. 15 eröffnet. Sie gibt Zeugnis von der Arbeit der Mitglieder, von ihren Vorfahren, Fahrten und Spielen. Eine große Anzahl von Photographien gibt die Freuden des Wasserwanderns, des Zeltegelbens und des Kleinbootsegelns wieder. Werbeplakate fördern das Schwimmen und eine Bootsversicherung für jeden Paddler. Boote und Zubehör, Kleidung und Wandermaterial, wie Karten, Führer, sind ebenfalls ausgestellt. Die abendlichen Lichtbildvorträge geben einen Einblick in die Bootarbeit der Jaltbootabteilung sowohl wie der Gesamtorganisation. Heute abend, 20 Uhr, findet ein Vortrag über „Photographieren auf dem Wasser“ mit Lichtbildern und mehreren Filmen statt. Der Eintritt in die Ausstellung sowohl wie zum heutigen Filmabend ist frei.

Bundesschule und Welt-Kindertag

Als Auftakt für den an der Arbeiter-Turn- und Sporthule in Leipzig beginnenden Kurs für moderne Festgestaltung fand eine Vorchau zum Weltkindertag statt. Nach einführenden Worten des Schulleiters Benedix zeigten alle Schulklassen in getrennten und gemischten Folgen vielerlei, was den Willen und das Verben, aber auch den Mut und die Kraft des Kindes fördert. Unter dem Motto: „Freude und Lust“ zeigte sich die Körperschulung des Kindes in seiner ganzen Schönheit und Vielseitigkeit. Das Sehnsuchtsklingen der Kinderseelen „Wenn wir einmal groß geworden“,

Noch ein wenig Wintersport

Die Norddeutsche Skimeisterschaft

In Bad Freienwalde a. d. O. kamen am Wochenende die Wettbewerbe um die Norddeutsche Skimeisterschaft zur Abwicklung. Am ersten Tage, bei der Austragung des Langlaufs, war die Schneelage überraschend gut, am Sonntag kletterte der Schnee, die Wettbewerbe konnten aber doch glatt durchgeführt werden. Norddeutscher Meister wurde der in Berlin lebende Norweger Niels Abel, der im Lang- und Sprunglauf an erster Stelle endete. Das meiste Interesse beanspruchte das Springen auf der Papengrundschanze am Sonntag, dem zahlreiche Zuschauer bewachten. Abel sprang im Wettbewerb 26½ Meter weit, außer Konkurrenz sogar 28 Meter; Leistungen, die von keinem der übrigen Bewerber erreicht wurden.

Staffel-Skimeisterschaft von Schlesien. In Bad Lands wurde am Sonntag die St.-Staffelmeisterschaft von Schlesien über eine 40 Kilometer lange Strecke zum Austrag gebracht. Regen und Schnee waren für die Durchführung der Veranstaltung unerwünschte Begleiter. Trotzdem stellten sich 17 Staffeln zum Kampfe, der sich zu einem Zweikampf zwischen dem Skiklub Breslau und dem Skiklub Reinerz gestaltete. Letzterer führte noch dem dritten Wechsel bereits mit vier Minuten Vorsprung, als der Breslauer Leopold 2½ Minuten aufholen konnte. Zum Siege langte es für die Breslauer aber nicht mehr. Der Skiklub Reinerz gewann in 2:30:19 vor dem Skiklub Breslau mit 2:33:40 und dem SC. Krummhübel mit 2:41:19.

Thunberg zum fünften Male Weltmeister. Wie nach den Ergebnissen des ersten Tages zu erwarten war, endeten die Wettbewerbe um die Weltmeisterschaft im Eisschnellauf in Helsingfors mit dem überragenden Siege des Finnen Olof Thunberg, der damit zum fünften Male auf den Titel Weltmeister gelangte. Vorher hatte er schon 1923, 1925, 1928 und 1929 die Weltmeisterschaft an sich gebracht. Auch am zweiten Tage war die Veranstaltung vom Wetter nicht begünstigt. Bei 2 Grad Wärme war

wurde bildlich unterstrichen von einem sinnvollen Schlußbild, für das der Vorsitzende des Arbeiter-Turn- und Sportbundes E. R. Gellert erläuternde Ausführungen machte. Die Zuschauer dankten mit außerordentlich starkem Beifall. Gellert forderte die Zuschauer auf mitzuhelfen an der Vorbereitung des Weltkindertages, der in Verbindung mit dem Olympia in Wien im Juli abgehalten wird.

Schneidige Turner am Gerät

Arbeitssportler in der Zentralturnhalle

Während es draußen stürmt und schneit, während die ersten Züge sozialdemokratischer Demonstranten bereits zum Lustgarten marschierten, um dort mit dem Reichsbanner Schulte an Schulte erneut ein Treue- und Kampfergebnis für die Republik abzulegen, sammelten sich in der Zentralturnhalle Prinzenstraße Turner und



Else Scheifers, FTGB. Norden
erzielte die meisten Punkte der Turnerinnen

Turnerinnen des 1. Kreises des Arbeiter-Turn- und Sportbundes zu einem Kreiswettbewerb.

Der 2. Kreisvertreter Lewin begrüßte Turner und Gäste, die in ansehnlicher Zahl Halle und Galerie füllten. Lewin brachte klar zum Ausdruck, daß sich die Sportler aufs engste verbunden fühlen mit den Massen, die jetzt gerade im Lustgarten aufmarschieren und daß sich jeder, falls es notwendig werden sollte, einreihen werde in die Kampfront der Schutzformationen gegen Faschismus und Reaktion. Was in den Vereinen, was vom Bund getan wird, gereiche alles zum Besten der arbeitenden Klasse. Mit dem Wunsche für einen guten Verlauf der Veranstaltung, gab Lewin die große Halle für die Wettkämpfe frei.

Wie immer prangte die weiße Halle in rotem Flaggenschmuck, als die einzelnen Reigen zu den Geräten marschieren, an denen sich bald ein reger Turnbetrieb entwickelte. Ganz besonderes Interesse beanspruchten die Vorführungen der Barenturner. Bei der Fülle von ausgezeichneten Leistungen war es für die Punktrichter nicht ganz leicht, den Sieger zu ermitteln. Die Frauen vollbrachten am gleichen Gerät, allerdings nicht ganz so leicht und elegant, wie ihre männlichen Nachbarn, manche Leistungen. An Pferd und Reck gab es ebenfalls ausgezeichneten Sport. Als der Reiger der Uhr langsam auf 17 Uhr rückte, gingen auch die Wettbewerbe ihrem Ende entgegen.

Ueber die Resultate des Gerätewettrens werden wir im morgigen „Abend“ berichten.

das Eis recht weich, so daß die gelaufenen Zeiten als recht gut angesehen werden müssen. Ueber 1500 Meter war Thunberg überlegen; die 10 000-Meter-Strecke holte sich sein Landsmann Blomquist, der im 1500-Meter-Lauf zu Fall gekommen war. Der Norweger Evensen besetzte im Gesamtergebnis hinter Thunberg einen mäßigen zweiten Platz vor dem enttäuschenden Ballangrud.

Die letzten Eissportkämpfe im Sportpalast

Mit dem Ende der ereignisreichen Berliner Eishockeyjahren hat auch das Interesse des Publikums merklich nachgelassen. Als gestern abend zu den Berliner Kunstlaufmeisterschaften im Sportpalast gestartet wurde, wiesfen die Tribünen große Lücken auf. Nicht ganz schuldig daran mag auch die mehr als sonderbare Preispolitik der Sportpalastdirektion sein.

Die Damenmeisterschaft verteidigte Frä. Else Flebbe vom Berliner Schlittschuh-Club mit Erfolg gegen Frau Schmidt (BCC) und Frau Zeit (BChC). Bei den Herren siegte Haertel (BChC) gegen Beutel BCC) und Rood (BChC), während im Paarlauen Frä. Hempel-Weiß (BCC) vor Frau Bödel-Hajek (BChC) und Ehepaar Krümming (BCC) die Oberhand behielten.

Im ersten Eishockeykampf trafen sich die Mannschaften des Berliner Schlittschuh-Clubs und des Budapest Eisslaufvereins gegenüber. Die Berliner siegten nur knapp mit 1:0 Toren. Das einzige Tor erzielte Herbert Brüd im zweiten Drittel. Ganz überlegen siegte Dabos über die zweite Garnitur des Schlittschuh-Clubs mit 13:1 (4:0, 3:0, 6:1). Der erfolgreichste Torjäger war Terriani, der die Schiebe sechsmal einleitete. Den Ehrentreffer für Berlin erzielte Kummeg.

Das Spiel der ersten Berliner Garnitur gegen Ungarn verlief recht mäßig. Jaenecke verhielt sich äußerst zurückhaltend und seine Mitspieler zeigten auch keine allzu große Lust, Tempo in den Kampf zu bringen. Heute abend wird gegen Dabos die 1. Mannschaft des BCC. etwas mehr aus sich herausgehen müssen, andernfalls könnte es vielleicht eine eklantante Niederlage geben.

Im Kampf mit Eis und Schnee Winter-Zielfahrt des DMV. nach Berlin

Der Deutsche Motorradfahrer-Verein hatte anlässlich der Berliner Autoausstellung eine Winter-Zielfahrt ausgerichtet, die sich einer ausgezeichneten Beteiligung erfreuen konnte. Der Wettbewerb wurde für die Fahrer allerdings zu einer riefigen Strapaze, heftige Schneefälle und vereiste Straßen legten ihnen hart zu. Um so bemerkenswerter ist die Tatsache, daß von den Bewerbern der 36-Stunden-Fahrt nicht weniger als 100 am Ziel eintrafen, bei den 72-Stunden-Fahrern waren es allerdings nur sechs. Die Zielkontrolle befand sich im Osten Berlins am Soalbau Friedrichshin. Eine musterzügliche Organisation hatte aber dafür gesorgt, daß die Bewerber die ausgestandenen Strapazen bald vergessen konnten. Eine höchst beachtliche Leistung vollbrachte der Berliner Binder-Saam bei den 36-Stunden-Fahrern, der mit einem NSU-Hilfsmotorrad von 63 ccm die 350 Kilometer lange Strecke Berlin-Ludwigsburg-Berlin einwandfrei zurücklegte. Hervorzuheben ferner der 60jährige Gustav Mull-Ludwigshafen, der mit einer 200 ccm DKB, die Fahrt erledigte, sowie der Berliner F. v. Krohn, der auf einer 500 ccm Zündapp aus Frankreich eintraf. Von den Bewerbern der 72-Stunden-Fahrt siegte Jschinger-Berlin (D-Rad). Bei den Beiwagenfahrern holten sich H. Schule-Berlin (FN) und Lothert-Berlin (D-Rad) die ersten Auszeichnungen. Sehr stark war die Beteiligung der Plattenfahrer, die in einer Stärke von etwa 900 die Reichshauptstadt erreichten.

„Solidarität“ Motorfahrer!

Die Wirtschaftskrise und kommunistische Spaltungsbestrebungen hoben der Motorradfahrersparte im Arbeiter-Rad und Kraftfahrerbund „Solidarität“ auch im Jahre 1930 nichts anhaben können. Das bewies die Konferenz der Bezirksobmänner des Gau 9, Provinz Brandenburg, der Soli-Kraftfahrer. Einige wenige Zahlen aus dem Bericht: Im Jahre 1929 zählte die Motorradfahrersparte 1371 Mitglieder, 1930 wuchs diese Zahl auf 1850. In dem 22 Gau umfassenen Reichsgebiet gehören bis heute dem Bunde etwa 30 000 Motorradfahrer an, darüber hinaus auch schon ein großer Teil Kleinautobesitzer. Wie eingehend man sich mit der Durchorganisation dieser für den Bund noch immerhin jungen Sparte beschäftigt, geht schon aus den 28 zum Samstag gestellten Anträgen, von denen nur 3 abgelehnt wurden, hervor.

Internationale Schwimmer im Lunabad

Die internationale Veranstaltung im Berliner Wellenbad Lunapark, für die die „Arbeitsgemeinschaft“ Berliner Schwimm-Club, SC. Berlin und Rige-Charlottenburg verantwortlich zeichnet, kam am ersten Tage in einen vollen Erfolg aus. Den 1500 Zuschauern wurde hervorragender Sport geboten. Vor allem interessierte das Zusammentreffen des Kölner Budig im 100-Meter-Brustschwimmen mit dem finnischen Rekordmann Reingold. Beide legten die Strecke Kopf an Kopf zurück und erst im Endspurt konnte Budig seinen Widerlächer abschütteln und in 1:15,2 knapp gewinnen, während Reingold mit 1:16 einen neuen Landesrekord aufstellte. Am zweiten Tage nahm die Herren-Lagenstaffel mit den drei besten deutschen Vereinskraftsportler das Interesse in Anspruch. Nach dem zweiten Wechsel hatte Erich Rademacher für Hellas-Tagelburg einen Vorsprung von etwa einem Meter herausgeholt, aber der unermüdete Herbert Heinrich von Poseidon-Weipzig sicherte seinem Verein schließlich einen stürmisch bejubelten Sieg. Recht überraschend kommt der Ausgang im Herren-Kunstspringen. Der hochtalentierter Berliner Wiebahn brachte es fertig, Neumann-Spanda und Europameister Ribschlagger auf die Plätze zu verweisen.

Fußballstadtkampf Dresden-Berlin 5:2. Wenn es sich nicht um einen Fußballstadtkampf gehandelt hätte, wäre dieses Spiel wohl nicht zum Austrag gekommen. Der Berliner Preußen-Platz befand sich bei der Ungunst der Witterung in geradezu unmöglicher Verfassung. Das Eis und der Schnee der letzten Nacht verwandelten den Boden allmählich in einen Sumpf. Schnee, Regen und Hagel taten im Laufe des Nachmittags noch das ihrige, um das Wert zu vollenden. Trotzdem hatten sich rund 35 000 Zuschauer eingefunden, um der allseits mit Spannung erwarteten fünften Begegnung der Fußballmannschaften Berlins und Dresdens beizuwohnen.

Festootführung der DfJK. Zur Feier ihres zehnjährigen Bestehens veranstaltete die Deutsche Hochschule für Leibesübungen am Sonntag in der Staatsoper Unter den Linden eine Vorführung. Unter Assistenz der eigenen Kapelle und begleitet vom Chorgesang der jeweils nicht beschäftigten „Studentinnen und Studenten“ wurde in bunter Wechselfolge die Arbeit gezeigt, wie sie an der DfJK geleistet wird.

Bundesneue Vereine teilen mit:

Freie Arbeiter und Arbeiterinnen, 1. Kreis, Mittwoch, 25. Februar, Sportausstellung um 20 Uhr in der Reichshausstraße, Männer Str. 86-88.

Arbeiter-Ringerbund, Sonntag, 1. März, 11 Uhr, Hauptbahnhofstr. des Gaus 4 mit den Vereinstenischern in der Sportlerhalle „Thomasch“.

Freie Sport- und Schützervereinigung, Wdt. Mitte, Berlin, Arbeitsdienst bei Prof. Michaelstraße, So. Dienstag ebenfalls dort Uebungsabend.



Montag, 23. Februar.

Berlin.

16.05 Dr. Ulrich: Was leistet die Berliner Winterhilfe?
16.30 Königsberg: Konzert.
17.30 Dr. Ueberall erzählt.
17.55 Ing. Fritz Wittekind: Von der Automobilausstellung.
18.20 Mascha Kaleko liest eigene Gedichte.
18.35 Prof. Dr. Reichenbach und ein Arbeiter: Was ist Wahrheit?
19.00 Arbeitsmarkt.
19.05 Walzerstunde.
20.10 Intendant Dr. Hans Fisch: Bemerkungen zum Hörspiel.
20.30 „Die Verschönerung des Piesco zu Genoa.“ Von Schiller. Einrichtung und Bearbeitung für den Rundfunk von Otto Katz. Regie: Alfred Braun.
22.15 Wetter, Nachrichten und Sport. Tanzmusik.

Königswusterhausen.

16.00 H. F. Geist: Spiel und Material.
17.30 Dr. Feilber: Klassische und romantische Operette.
18.00 Prof. Dr. Schultz: Patienten beim Zahnarzt.
18.30 Sombart: Der moderne Kapitalismus.
19.00 Englisch für Anfänger.
19.30 Prof. Nr. Eichinger und Dr. Frühstorfer: Fruchtfolge bei vermehrtem Weizenbau.